LD 750

Das seltene Ereigniß.

Ein

Familiengemälde in vier Aufzügen

von

Carl Friedr. Wilh. Borck.

Nach einer wahren Geschichte bearbeitet.

COMPTÉ DES STAATS THEATERS IN AUGSBURG

Braunschweig,

bei Alexander Plüchart, 1814.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Personen:

Gräfinn von Meerfeld, Wittwe.

Graf Louis von Meerfeld, Präsident.

Du Croix, Obrist in französischen Diensten.

Baumann, Regiments-Arzt.

Williams, Maler.

Elisabeth, seine Frau.

Jenny, ihre Tochter.

Robert, Lehrling.

Georg Blum, Secretair.

Heinrich, sein Sohn.

Catharina, Haushälterinn bei Williams.

Jacob, Bedienter im Meerfeldschen Hause.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Erster Aufzug.

Wohnung in Williams Hause.

An der Wand hangen die Gemälde der Elisabeth und Jenny. Im Hintergrunde steht eine Staffelei, worauf Leinwand gespannt ist, welche Robert grundirt.

Erster Auftritt.

Jenny. Robert.

(Jenny sitzt am Tische, worauf ein Glas Wasser steht, und zeichnet; neben ihr liegt ein kleiner Spiegel.)

Robert. Ich soll also nicht sehen, wen Du da zeichnest?

Jenny. Nein! — das sollst Du nicht sehen.

Robert. Gewiß nicht?

Jenny. Nein! gewiß nicht!

Robert. Warum nicht?

Jenny. Weil ihr Männer ärgere Plaudertaschen seid, wie wir Frauen.

Robert. Also ein Geheimniß?

Jenny. Ein Geheimniß!

Robert. So, so! Vielleicht ein Liebhaber?

Jenny. Jemand, den ich mehr liebe als alle Menschen der Erde.

Robert. So? — Ja, ja! Es muß der Mühe lohnen, weil er Dein Herz so gewaltsam gerührt hat, daß Du ihn aus dem Gedächtniß zeichnen kannst.

Jenny. Ja wohl! Ich will jemanden eine heimliche Freude damit machen.

Robert. Wer ist denn das Wunderthier, worüber man sich freuen soll?

Jenny. Ich bitte mit mehr Respekt von dieser schönen Person zu sprechen. Wenn ich anfange Thiere zu malen, so soll der Affe der erste seyn. (zeigt auf Robert.)

Robert. Ey! Du bist ja sogar eifersüchtig auf den Herzallerliebsten, findest Dich beleidigt, daß ich ihn ein Wunderthier nenne.

Jenny. Gott bewahre! Diese Person ist über alle Beleidigung erhaben.

Robert. So? — hm! — In den drei Monaten daß wir erst hier sind, hast Du schon recht viele Eroberungen gemacht.

Jenny. Ein hübsches Mädchen kann in drei Tagen genug machen, wenn ihr daran gelegen ist, denn Ihr Männer lauft ja jeder Schürze nach.

Robert. Den Einen malt Sie — der Andere kommt alle Tage hier vorbei, und guckt sich nach Ihr die Augen blind.

Jenny. Er braucht noch keine Brille.

Robert. Aber wenn er einmal wieder grüßt,

oder gar unterm Fenster stehen bleibt, so gieß ich ihm ein Glas Farbenwasser auf den Kopf.

Jenny. Das kostet 10 Thaler Strafe!

Robert. Wenn auch, so habe ich doch mein Müthchen an ihm gekühlt.

Jenny. Welches Recht hast Du denn dazu den Mann zu beleidigen?

Robert. Weil ich nicht leiden will, daß so ein vornehmer Musje Dich verführen soll.

Jenny. Er denkt vielleicht nicht einmal an mich.

Robert. So? Warum geht er denn alle Morgen so lange um diese Fenster herum, bis er Dich sieht, und wenn er Dich sieht, so grüßt er so zeremoniös, als wenn Du eine Gräfinn wärest.

Jenny. Was ich nicht bin, kann ich noch werden.

Robert. Den Hochmuthsteufel treibt Dir die Frau Mama ein, die Dir immer von ihrer alten Familie erzählt, wie sie mit 4 Pferden gefahren, und auf Gold und Silber gespeiset hat.

Jenny. Also — warum soll ich nicht auch darauf speisen können.

Robert. Wenn Du so lange hungern mußt bis Du von Gold und Silber speisest, dann wirst Du nicht fett werden.

Jenny. Ich soll wohl Dich heirathen?

Robert. Gescheuter wär's doch wohl. Wir sind schon als Nachbarskinder miteinander aufgewachsen.

Jenny. Das ist wahr!

Robert. Haben einen Lehrer gehabt —

Jenny. (pathetisch:) Den Magister Baldrian.

Robert. Sind zusammen ins Examen gegangen —

Jenny. Beim Herrn Pastor van Howen.

Robert. Sind an Einem Tage eingesegnet worden.

Jenny. Zu Rotterdam.

Robert. In der Marienkirche.

Jenny. Vor drei Jahren schon.

Robert. Am ersten Ostertage.

Jenny. Nachmittags um 3 Uhr.

Robert. Wie die Predigt aus war —

Jenny. Wurde der Segen gesprochen.

Robert. Dann sangen wir noch ein Lied —

Jenny. Und gingen nach Hause.

Robert. Nein, das that ich nicht! Ich ging zu meiner Frau Baase zum Kumpchen Kaffee.

Jenny. Ach so! — dort stand auf dem Tische —

Robert. Eine große Kanne Kaffee

Jenny. Dünn wie Wasser.

Robert. Ach ja!

Jenny. Ein Quisgel Dorchen —

Robert. Ein Teller mit Taback. —

Jenny. Ein Licht —

Robert. Und ein Teller mit Fidibus.

Jenny. Die Frau Baase rauchte eine Pfeife Taback.

Robert. Aus einer langen Pfeife.

Jenny. Und Du rauchtest mit —

Robert. Ja! aber zum Erstenmal in meinem Leben. Die Frau Baase sagte: heute bist Du ein Mensch geworden, von heute an kannst Du auch Taback rauchen.

Jenny. Hahaha! Was warst Du denn vorher?

Robert. Nun — ein Kind! Sie schenkte mir eine Pfeife mit Silber beschlagen, und ein Pfund Knaster.

Jenny. Hätte Dir auch etwas Besseres schenken können.

Robert. Ich küßte ihr die Hand. —

Jenny. Sie dankte —

Robert. Und sagte: Du bist ein hübscher Bursche.

Jenny. Sagte sie das?

Robert. Ja, ein hübscher Bursche, — Du sollst mein einziger Erbe seyn wenn ich sterbe.

Jenny. Das war noch ein vernünftiges Wort.

Robert. Dann weinte sie —

Jenny. Und Du weintest mit?

Robert. Ach Gott ja!

Jenny. Ueber die Baase oder übers Geld?

Robert. Uebers — (stutzt:) Was? —

Jenny. Nun — worüber?

Robert. Ueber die Pfeife — über die Erbschaft — übers Geld — und daß —

Jenny. Die Baase noch nicht sterben wollte.

Robert. (lächelnd:) Nein, darüber nicht. Ach jetzt schläft sie schon 2 Jahre.

Jenny. Und Du wünschest ihr eine angenehme Ruhe, und bist ein reicher Bursche.

Robert. Ja! — nun dachte ich so: —

Jenny. Ich sollte Dein Geld heirathen.

Robert. Und mich dazu mitnehmen.

Jenny. Ich danke Dir, lieber Robert, ich mag noch nicht heirathen.

Robert. Warum nicht? Dein Vater hat nichts dagegen.

Jenny. Hast Du mit ihm davon gesprochen?

Robert. Ja wohl! — Deswegen bin ich ja aus Holland mit hieher gereiset.

Jenny. Um mich zu heirathen?

Robert. Nun — ja!

Jenny. Und mein Vater hat Dir in Holland schon Hoffnung dazu gegeben?

Robert. Nein! — Ich hab's ihm hier erst gesagt.

Jenny. Was sagte mein Vater?

Robert. Wenn es die Mama erlaubte, so wäre es ihm recht.

Jenny. (reicht ihm die Hand:) Lieber Robert! ich bin noch jung, habe also zum Heirathen noch Zeit genug.

Robert. Du bist doch schon 18 Jahr alt.

Jenny. Ich will noch ein Jahr warten.

Robert. Willst Du mich dann heirathen?

Jenny. Bis dahin kann ich sterben — Du Deine Gesinnungen ändern.

Robert. Ich gewiß nicht!

Jenny. Bis dahin würdest Du mich mit Deinen Eifersuchtsgrillen zu Tode quälen.

Robert. Ihr Mädchen treibts aber auch gar zu arg.

Jenny. O schweig! Ihr Männer glaubt ein angebornes Recht zu haben, das zu thun, was ihr uns hoch anrechnet und verbietet. Nun — jetzt höre auf mit Deiner Liebes-Epistel.

Robert. So zeige mir auch das Bild, das Du da gezeichnet hast.

Jenny. Hahaha! Jetzt gar nicht, um Deine Neugierde zu bestrafen.

Robert. Ich bin ja nicht neugierig — ich will es nur sehen.

Jenny. Gott bewahre!

Robert. Aha! dann ists auch der Sternträger.

Jenny. Kann seyn!

Robert. Der Fenstergucker.

Jenny. Hahaha!

Robert. Aber warte nur — den bezahl ich einmal so, daß er schwimmen soll.

Jenny. (steht auf und macht eine tiefe Verbeugung.)

Robert. Aha! geht der verliebte Windhund wieder vorbey? — (Er reißt das Glas Wasser vom Tisch und gießt es zum Fenster hinaus:) Da! du Hasenfuß!

Jenny. (ruft.) Halt! Schämst Du Dich denn gar nicht.

Robert. (boshaft:) Nein! ich schäme mich nicht.

Jenny. Es ging ja niemand vorbei, ich habe ja der Frau Inspektorinn mein Compliment gemacht.

Robert. Der alten 70jährigen?

Jenny. Ja wohl! Hahaha!

Robert. (Geht ans Fenster und grüßt:) Es ist wahr! Hahaha!

Jenny. Du lachst! Wenn Du ihn nun wirklich begossen hättest?

Robert. Mir wär's lieb gewesen, so hätt' ich seine Liebe abgekühlt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Guten Tag!

Jenny. Danke schön! Was bringst Du Kleiner!

Heinrich. Ich bringe nichts; ich will etwas haben. — Wer hat hier Wasser aus dem Fenster gegossen?

Robert. Warum?

Heinrich. Ich will wissen wer sich das unterstanden hat?

Robert. Ich!

Heinrich. (Zieht die Jacke ab, und legt sie mit der Kappe dem Robert zu Füßen:) So? ist Er so geschickt gewesen? — so bezahle Er mir auch die Kappe und die Jacke.

Jenny. Hahaha! das ist Recht!

Robert. Du bist wohl nicht klug?

Heinr. Die Frage möchte ich an Ihn thun. Jetzt zahl' der Herr meine Jacke mit 5 Thalern.

Robert. Marschir! Deine ganze Jacke ist keine 5 Groschen werth.

Heinr. Jetzt hör' ich, daß Er auch ungesittet ist, denn sonst würd' Er nicht über meine Armuth spotten. Wenn meine Jacke auch alt ist, so ist sie doch ehrlich bezahlt.

Robert. Was geht das mich an?

Heinr. Das geht Ihn viel an, weil Er sie jetzt bezahlen muß. Es ist mein Sonntags-Anzug und meine Alltags-Jacke, folglich mein Kostbarstes was ich habe, und kein Mensch in der Welt hat das Recht, sie mit schmutzigem Farbenwasser zu begießen, und wenn es der Pabst wäre.

Robert. (Hebt die Jacke auf:) Was soll ich denn mit der Schabracke anfangen?

Heinr. Sie meinetwegen um den Hals hängen, sich auf den Markt damit hinstellen und einen Zettel daran kleben, worauf steht: Ich bin ein unvorsichtiger Mensch gewesen.

Robert. Jetzt geh' oder ich werfe Dich zur Thür hinaus.

Heinr. Hm! Was Er für ein geschickter Mensch ist. Das ist keine Kunst, wenn Er, großer Bursche, ein Kind zur Thür hinaus wirft.

Jenny. Komm her Kleiner! hier schenk ich Dir einen halben Gulden.

Heinr. Ich bedanke mich! Almosen nehm ich nicht! Ich und mein armer Vater können noch arbeiten und so viel verdienen, wovon wir, — wenn auch kümmerlich, doch ehrlich leben können.

Jenny. Wer ist Dein Vater?

Heinr. Mein Vater ist Offizier — jetzt ist er bei der Munizipalität als Secretär angestellt.

Jenny. Und heißt?

Heinr. Das gehört ja nicht hieher — wir leben still, und sind froh, wenn wir nicht bemerkt werden.

Robert. Du verlangst kein Almosen, und ich soll Dir doch 5 Thaler bezahlen?

Heinr. Nach dem neuen Edikte muß Er — wenn ichs der Polizei melde, 10 Thaler Strafe zahlen, und davon bekommt der Angeber die Hälfte. Nun dachte ich so: wenn ich nur 5 Thaler nähme und es der Polizei nicht meldete, so hätten wir beide 5 Thaler profitirt.

Robert. Du bist ein politischer Rechenmeister.

Heinr. Dafür hätt' er höflich seyn sollen,

aber nicht grob, denn mit Grobheit macht man nichts gut in der Welt.

Robert. Ich will mirs merken!

Heinr. Ist Er aber ein armer Teufel, der noch weniger hat als ich, so verlang ich gar nichts — ziehe meine begossene Jacke wieder an — gehe nach Hause, und putze sie wieder rein.

Jenny. } Das ist brav.
Robert. } Sehr honnett.

Heinr. Aber dann muß Er mirs abbitten und mir versprechen, keinen armen Menschen mehr auf den Kopf zu gießen.

Robert. Ich will bezahlen und es Dir auch noch gerne abbitten. Hier hast Du einstweilen Einen Thaler, mehr hab' ich nicht bei mir, komm morgen früh hieher, dann sollst Du die andern 4 Thaler haben.

Heinr. (Betrachtet ihn mit Wohlgefallen:) Der ist recht blank! — Ich danke! — Wenn Sie aber die andern 4 Thaler nicht gut entbehren können, so komme ich nicht wieder her.

Robert. Ich kann sie schon entbehren. — Komm Du nur! — Strafe muß seyn.

Jenny. Lieber Kleiner! — Hier hab' ich Einen Gulden, den leih ich Dir — Du mußt ihn mir aber in 10 Jahren wieder bringen.

Heinr. (Küßt ihr die Hand:) Ich verstehe und danke. Ich nehm ihn an, um meinen kranken

Vater damit zu pflegen. Wenn Gott uns bessere Zeiten gibt, dann bring ich ihn gewiß wieder.

Robert. Wir sind doch wieder gute Freunde?

Heinr. Ich habe keinen Groll auf Sie.
(reicht ihm die Hand.)

Robert. Ich verspreche Dir auch, daß ich keinen armen Menschen mehr begießen will, aber — wenn so gewisse vornehme Herren kommen, die unserm Herr Gott den Tag abstehlen und nur nach den Mädchen gucken, die sollen 2 Portionen bekommen.

Heinr. Hahaha! Denen kann's nicht schaden. Mein Vater sagt: unter denen ist von Hunderten kaum Einer etwas werth. Adjeu! (ab.)

Robert. Das war ein theures Glas Wasser!

Jenny. Lohn der Eifersucht.

Heinr. (Kommt zurück, putzt mit einem Tuche die Kappe:) Apropos! Erzähl' der Herr es keinem, daß wir die Affaire d'honneur mit einander gehabt haben.

Robert. Nein! nein! Ich bin froh, wenn es Niemand weiß.

Heinr. (Zu Jenny:) Die Mamsell wird doch auch wohl schweigen können?

Jenny. (Lächelnd:) O gewiß!

Heinr. Das ist mir lieb! — Mit Erlaubniß — Wie heißen Sie mit Vornamen?

Jenny. Jenny!

Heinr. Jetzt geh' ich hin und kaufe für Ihren Gulden eine Bouteille Wein, die soll mein

guter Vater auf Ihre Gesundheit vertrinken, dafür werd' ich den schönen Namen Jenny täglich dankbar in mein Gebet einschließen. Gott befohlen! (ab.)

Jenny. Dem Knaben nach zu urtheilen, muß der Vater ein ehrenvoller Mann seyn.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Elisabeth.

Elisabeth. Warum habt Ihr denn hier so gelacht und geschrieen? Habt Ihr Euch gezankt?

Jenny. Gott bewahre! Wir sind die besten Freunde. Nicht wahr, Robert!

Robert. (seufzt:) Ach ja!

Elisab. Diese Nacht hab ich einen sonderbaren Traum gehabt, ich bin doch begierig was er mir bedeuten wird.

Jenny. Erzähl' ihn, Mütterchen! ich werd' ihn Dir auslegen.

Robert. Ja! ja! Sie kann hexen! mir hat sie auch schon einen ausgelegt, und alles ist eingetroffen.

Elisab. Ich war in Paris in meiner Eltern Hause, und man stahl mir den Medaillon mit dem Bilde meiner Eltern, welchen ich an meinem 15ten Geburtstage von ihnen erhielt. Hierüber weinte ich entsetzlich. Ach! wie ich erwachte, schwammen meine Augen noch in Thränen.

Jenny. Thränen bedeuten Freude, liebe Mutter. Vielleicht erhältst Du Nachricht von Deinen Verwandten.

Elisab. Ach, die unglückliche Revolution hat in meinem Vaterlande fast alle alt-adelichen Familien physisch und moralisch gemordet. — Hiezu hab' ich keine Hoffnung mehr.

Robert. Auf Träume halt' ich sehr viel. Träumt mirs von Katzen, so bekomm ich Verdruß. — Träumt mirs von Juden, so werd' ich bestohlen, und träumt mirs gar von alten Jungfern, so werd' ich beklatscht und verläumdet.

Jenny. Ja! und träumt es Ihm von alten Junggesellen, so beklatscht und verläumdet er andere.

Robert. Nein! Ich sage immer die Wahrheit.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Williams, (im Schlafrocke, bringt eine Mappe mit Bildern.)

Williams. Robert! Nummerire die Kupferstiche, wie sie in der Mappe liegen, und trag sie mit den beigelegten Preisen ins Buch.

Robert. Sogleich! (Er thut's.)

Jenny. Väterchen! Wie bist Du denn gestern bei Meerfelds aufgenommen worden?

Williams. Sehr gut! Aber die Frau Präsidentinn ist eine stolze Dame. Eine Landsmännin von Dir, liebe Frau.

Elisab. So? Eine Pariserinn! Die scheinen stolzer als sie sind. Ihr Anstand — Ihre Grazie —

Williams. Sey still, Frauchen! Etwas geziertes haben sie Alle.

Elisab. (gekränkt:) So?

Williams. Du warst freilich eine Ausnahme, drum bin ich auch bei Zeiten mit Dir heraus gereiset, um nicht auch eine Zierpuppe zu werden.

Elisab. Ach, jedes Land hat seine Eigenheiten.

Jenny. Was wollte denn die Frau Gräfinn von Dir?

Williams. Ihren Sohn soll ich malen.

Jenny. (freudig:) So?

Williams. So ein ächter Römerkopf ist mir lange nicht vorgekommen: jeder Zug Leben und Würde, Stirn und Mund eines Brutus würdig.

Jenny. Ja, das ist wahr!

Williams. Kennst Du ihn?

Jenny. (verlegen:) Er geht hier oft vorbei! Robert hat ihn mir gezeigt. Nicht wahr, Robert?

Robert. Ih nun ja! Noch heute morgen! Er grüßt immer recht freundlich herauf.

Williams. Wen grüßt er?

Jenny. Alle die ihn grüßen.

Williams. Nun — das thut ja jeder gebildete Mann.

Jenny. Also stolz ist die Frau Gräfinn.

Williams. Sehr stolz! Sie brachte ihres seligen Mannes Stammbaum zum Vorschein, woran ich die Malerei bewundern sollte; es geschah aber wohl nur um damit zu prahlen.

Elisab. Wem die Geburt so ein Ehrendenkmal gab, der zeigts auch gerne.

Jenny. Bei ihrem Sohne wird die Wahl der Gattinn wohl niemals Wunsch des Herzens seyn dürfen.

Williams. Sie sprach bei der Gelegenheit von einer alten Urkunde, die in ihrem Familien-Archiv bewahrt wird, welche nicht weniger als 16 Ahnen von ihrer künftigen Schwiegertochter fodert.

Jenny. (seufzt:) Ach Gott, deren wird man hier wenig finden.

Williams. Ich sagte so zum Scherze: 15 Ahnen werden auch wohl genug seyn. Darauf erwiederte sie: Nein! Eine Zahl weniger spricht alle hinterlassene Besitzungen des Vaters fremden Lehensvettern zu, und keine Macht im Lande hat die Freiheit, diese Schrift zu vernichten.

Jenny. (Geht traurig ans Fenster.)

Elisab. Ich weiß doch eine Macht, der eine solche Schrift widerstehen müßte.

Jenny. (ruft rasch:) Und welche?

Elisab. Es ist schon manches Archiv mit dem Schlosse, das es bewahrte, in Flammen aufgegangen.

Williams. Du sprichst sehr unerfahren, meine Tochter! — Wenn bürgerliche Unruhen ausbrechen, oder die Feinde vor dem Thore sind, Städte und Dörfer verheeren, so fragen die Zerstörer nicht nach Menschenleben, viel weniger nach Urkunden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob, (klopft an.)

Williams. Herein!

Jacob. (bringt ein Billet:) Der Herr Präsident Graf Louis von Meerfeld lassen sich empfehlen, und schicken dieses Billet.

Jenny. (für sich:) Was mag das seyn?

Williams. (hat gelesen:) Wir lassen uns zu Gnaden empfehlen, und würden unsere Aufwartung machen.

Jacob. Nehmen Sie es nur nicht übel, ich sollte den Brief schon gestern Abend hertragen, das Gewitter hielt mich ab.

Williams. Hat nichts zu bedeuten, mit unserer Toilette werden wir bald fertig seyn.

Jacob. Bei uns sind Sie ganz ungenirt. Adieu!

Williams. Unsre Empfehlung!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne Jacob.

Williams. Hört Kinder, wir sollen eine Landpartie machen. (lieset:) „Eine Künstlerfamilie „hat etwas unglaublich Anziehendes, gönnen Sie „mir daher das Vergnügen Ihres Besuchs, nebst „Ihrer Gattinn und Tochter. Sie finden mich „allein auf unserm Gute Rüden. Um 10 Uhr „schicke ich Ihnen meine Equipage. Sie müssen „ein ländliches Dinee bei mir einnehmen.

Ihr ergebenster

Graf Louis v. Meerfeld."

Jenny. Lieber Vater! Da müssen wir uns wohl putzen?

Williams. Gott bewahre! zu einer Landpartie putzen! Bleibt wie Ihr seyd, setzt höchstens Strohhüte auf, damit die Sonne Euren Teint nicht verderbe; aber eilet, es ist nicht mehr weit von 10 Uhr.

Jenny. So komm Mütterchen! damit der Wagen nicht wartet!

Robert. (heimlich zu ihr:) Und der Brutuskopf?

Elisab. (lächelnd:) Und der Herr Präsident, nicht wahr?

Jenny. Es wäre ja auch gegen die Etiquette! Daß ich gegen die nicht gerne sündige, verdanke ich meiner lieben Mutter.

Elisab. Es ist aller Eltern Pflicht, ihren Kindern — wenn auch nicht Vermögen, doch eine gute Erziehung mitzugeben. (Zu Williams:) Komm bald nach! (Beide ab.)

Williams. Armer Robert! Deiner erwähnt die Einladung nicht; Du mußt einstweilen mit unsrer alten Catharine haushalten.

Robert. Sie könnten mich immer mitnehmen, ich wollte gern als Bedienter hinten auf den Wagen stehen.

Williams. Pfuy! Ich halte Dich wie mein eignes Kind, und werde weder Dich, noch die Kunst so erniedrigen, mit Dir den Platz eines Bedienten zu besetzen.

Robert. Ach! — Ich will wieder zurück nach Holland.

Williams. Hast du Heimweh?

Robert. Heimweh — Kopfweh — und —

Williams. Liebeswehen!

Robert. Ja! — Nein! — Ach nein!

Williams. (lacht:) Geduld, junger Freund! Rom ist ja nicht in Einem Jahre gebauet! Kommt Zeit, kommt Rath! Laß Dir die Zeit nicht lang währen; wir kommen bald wieder.

Robert. (seufzt.)

Williams. Du kannst uns gegen Abend entgegen kommen.

Robert. Ach! das ist noch lange hin.!

Williams. So komm nach Tische, und thue als ob Du uns was Nothwendiges zu sagen hättest.

Robert. (Küßt ihm die Hand.)

Williams. (lächelnd:) Hast Du noch Heimweh?

Robert. Hm! (schüttelt lächelnd den Kopf.)

Williams. Die Kopfschmerzen sind auch vergangen?

Robert. So ziemlich!

Williams. Siehst Du, daß ich ein guter Doktor bin. Gieb nur Acht — wenn Du nach Rüden kommst, bist Du wieder ganz gesund. — (Geht lächelnd ab.)

Achter Auftritt.

Robert, (allein.)

Ganz gesund? — Hm! wer ein Mädchen liebt, kann nie gesund bleiben, denn die ärgern einen den ganzen Tag. — Die Augen gehen ihnen im Kopfe herum wie Spiegelgläser. Jedes Mannsgesicht fangen sie darin auf, und haben sie es einmal weg, so thut es Noth, den Spiegel zu zerschlagen, um es wieder heraus zu bringen. (Er geht an den Tisch, wo die Zeichnungen liegen.) Jetzt will ich doch sehen, wen sie vorhin gezeichnet hat! (Er sucht in der Mappe:) Sich selbst. — Ey, welche Aehnlichkeit! Darum hatte sie den Spiegel neben sich liegen. Ihr Auge, ihr Mund, — voll Wahr=

heit und Leben. — Sie wollte jemanden eine Freude damit machen. Ach! Keiner würde sich mehr darüber freuen, als ich.

Neunter Auftritt.

Robert. Catharina, (trit unbemerkt ein.)

Cathar. Mein lieber Musje Robert, ich bin erfreut, daß wir beide heut' allein die Wirthschaft führen sollen, wie ein paar Eheleute.

Robert. (sieht, ohne auf sie zu hören, das Bild an:) Ach, ich liebe sie so herzlich, wie nur ein Mann seine Frau lieben kann.

Cathar. (verbeugt sich:) Zu gütig!

Robert. Sie ist so liebenswürdig — so gut!

Cathar. Wenigstens eine gute Wirthinn.

Robert. Wenn ich sie zur Frau bekommen könnte.

Cathar. Wenn es Ihr und Gottes Wille ist. (verschämt.)

Robert. Dann wäre ich ganz glücklich! (Stüzt den Kopf auf den Tisch.)

Cathar. (Klopft ihn auf die Schulter:) Sie sind aber auch gar zu verliebt!

Robert. (bemerkt sie erst und sagt seufzend:) Ach Gott! — es hilft mir nur nichts.

Cathar. Warum nicht?

Robert. Ich liebe hoffnungslos!

Cathar. Ihr jungen Herren verlangt aber, daß ein Frauenzimmer sich gleich ergeben, euch wohl gar auf den ersten Wink entgegen kommen soll.

Robert. Ach, ich wollte gerne warten, wenn ich sie nur mit der Zeit bekäme.

Cathar. Wenn Sie so wollen, so hat es keine Noth.

Robert. (reicht ihr die Hand:) Wenn sie Wahrheit spräche.

Cathar. (schlägt ein:) Hand und Wort! was ich verspreche, das halt' ich auch!

Robert. (küßt sie:) Tausend Dank!

Cathar. (für sich:) Der ist hitzig! — (laut:) Sie loser Schelm! Ich war Ihnen schon längst gut!

Robert. Ich danke! Nun — wenn Sie es durchsetzen, so schenk' ich Ihnen einen schweren goldenen Ring von meiner seligen Frau Baase.

Cathar. Heben Sie ihn nur auf bis zum Verlobungstage.

Robert. Wie Sie wollen; aber dann bekommen Sie ihn gewiß.

Cathar. Vor allen Dingen müssen Sie es dem Herrn Williams offenbaren.

Robert. Dem hab' ichs schon gesagt.

Cathar. (sich verwundernd:) So?

Robert. Ja! der hat nichts dagegen.

Cathar. (freudig:) Ist das möglich?

Robert. Er weiß sogar, daß ich nur Ihretwegen von Holland mit hieher gereiset bin.

Cathar. Ey! Sie Loser! habe auch ich nicht begreifen können, warum Sie diese weite Reise mitmachten. Daß die Reise einen Haken hatte, merkte ich wohl!

Robert. Aber daß ich diesen Haken hier einschlagen würde, das glaubten Sie nicht.

Cathar. Nein! gewiß nicht! Nun — wenn der Herr Williams nichts dagegen hat, dann erlaubt es die Frau auch.

Robert. Ich zweifle! Die Frau hat ihren eignen Kopf, und denkt: Heirathen können nur durch Adeliche geschlossen werden.

Cathar. Wenn sie es nicht erlaubt, so geh' ich gleich aus dem Dienste.

Robert. (Klopft ihr die Backen:) Sie sind zu gütig, das wird Mad. Williams freilich nicht gerne sehen; denn sie ist seit 16 Jahren an Ihren Umgang gewöhnt.

Cathar. Ewig kann man doch nicht an einem Orte bleiben, und wenn die Heirath zu Stande kommt, so ziehe ich doch mit Ihnen fort.

Robert. Das gibt die Madam nicht zu.

Cathar. Ey was! — Jeder ist sich selbst der nächste. Ich habe Geld — Sie haben Geld. —

Robert. Was hat denn mein Geld mit dem Ihrigen zu schaffen?

Cathar. Das legen wir zusammen, kaufen uns ein Häuschen, und fangen einen Handel damit an. O das ist schon längst mein Lieblingswunsch gewesen.

Robert. Mit meinem Gelde einen Handel anzufangen? Dafür werd' ich mich bedanken.

Cathar. Warum denn, mein Liebster? — Wenn wir Ein Leib und Eine Seele werden wollen, so brauchen wir auch nur Einen Geldbeutel.

Robert. Wir Beide?

Cathar. Nun ja! (erschrickt:) Haben Sie nicht eben gesagt, daß Sie mich zur Gattinn wünschten?

Robert. Sie?

Cathar. Nun ja!

Robert. Gott soll mich bewahren!

Cathar. (böse:) Vor dem bösen Feinde; aber nicht vor einer ehrlichen Jungfrau!

Robert. Meine Jenny will ich heirathen, aber nicht Sie.

Cathar. Was?

Robert. Sie sind mir zu alt.

Cathar. (weinend:) Ich bin ja noch in der Blüthe meiner Jahre.

Robert. Wie eine Aloe nach 50 Jahren.

Cathar. Ich ersticke!

Robert. Nur Jenny kann mich glücklich machen. Ah! da kommt sie! (Geht ans Fenster:) Sapperment ein schöner Wagen! Wie die Pferde

stampfen! (nickt mit dem Kopfe:) Wie sie sich geputzt hat! Rosen in den Haaren, Rosen an der Brust. Ach! in meiner Brust stecken Dornen, die nur der Tod herausreißen wird. (Ab.)

Cathar. (sich erholend:) Ich bin todt! — Ich eine Aloe? — eine Aloe? Das ist unerhört! Ich weiß zwar nicht, was er damit sagen wollte — aber ein Schimpf- und Spottnamen für eine alte Jungfer muß es seyn. Nein! — die Schande überleb' ich nicht! — Das leid' ich nicht! Ich gehe zur hohen Obrigkeit! — Jetzt muß er mich heirathen, — wo nicht, so muß er mir entweder für diese schmerzhafte Kränkung eine honorable Satisfaction und Schmerzengeld geben, oder — er muß für einen Narren erklärt und ins Tollhaus eingesperrt werden. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Elisabeth sitzt am Tische, hat Kaffeegeschirr und 3 Tassen vor sich stehen, gleich darauf Williams.)

Elisabeth. Nein! länger konnt' ich den Kaffee nicht am Feuer lassen, sonst wär' er mir ganz ausgekocht. Als mein Mann wegging, sagte er: in 10 Minuten komme ich wieder. — Ja! —

wenn sie einmal aus dem Hause sind, da machen sie aus Minuten Viertelstunden.

Williams. (Trit unbemerkt ein.)

Elisab. Mein Mann ist sonst wohl eine Ausnahme darin.

Williams. (leise:) Wirklich?

Elisab. Was er verspricht, hält er pünktlich — (verneigt sich:) diesmal muß er wider seinen Willen aufgehalten seyn, sonst ließe er nicht —

Williams. (Mit verstellter Stimme:) Den Kaffee kalt werden.

Elisab. (läßt den Theelöffel in die Tasse fallen:) Pfuy! Wie Du mich erschreckt hast.

Williams. (lachend:) Ich glaubte Du hättest mich gesehen, und sprächest mit mir.

Elisab. Warum nicht gar? — Jetzt setze Dich und trinke ein Täßchen warmen Kaffee.

Williams. Ja das will ich — es ist heute sehr kühl.

Elisab. Wo warst Du so lange?

Williams. Auf der Polizei, um den Paß zu holen.

Elisab. In der Zeit hätte man ja Sechs Pässe schreiben können.

Williams. Ach! — die machen Umstände und beschreiben einen so darin, wie in einem Steckbriefe.

Elisab. Hast Du etwas dafür bezahlen müssen?

Williams. Etwas über einen Gulden.

Elisab. Muß das Jeder zahlen?

Williams. Ja wohl!

Elisab. Auch ein armer Handwerksbursche?

Williams. Ohne Ausnahme.

Elisab. Wenn der nun nicht so viel Geld hat?

Williams. So kann er den Huth verkaufen und Chapeau bas reisen.

Elisab. Das ist sündlich. — Wenn Dir auf der Reise nur kein Unglück begegnet! Warum willst Du der Gemälde wegen eine solche unbequeme Reise nach Holland machen?

Williams. Liebe Elisabeth! Diese Gemälde sind von sehr großem Werthe; auch will ich unsre hinterlassene Möbeln bei der Gelegenheit verkaufen. Zurückreisen werden wir wohl nicht wieder.

Elisab. Du solltest wenigstens diese Reise bis aufs Frühjahr aussetzen.

Williams. Es ist ja bei unserm Handel abgemacht, daß die Gemälde spätestens in 6 Wochen hier seyn müssen; ich hoffe aber schon in Einem Monate zurück zu seyn. Apropos! Frauchen, eh' ich abreise, muß ich noch ein Wörtchen mit Dir wegen unsrer Jenny sprechen. Robert liebt —

Elisab. Doch wohl nicht meine Jenny?

Williams. Nun was wäre es denn? Robert hat einige tausend Thaler Geld, erbt von seinen Eltern die Handlung — ist ein hübscher Bursche — und

Elisab. Seine Eltern, Baasen und Vettern hökern mit Heeringen und Käse. Wenn di einem ins Zimmer kommen, so kann man 8 Tag räuchern, eh' der Geruch hinaus geht.

Williams. Jeder Stand, der den Menschen bis an sein Ende ernährt, verdient Achtung und keine Herabsetzung. — Das sind Grillen, die ich von einer wohlerzogenen Frau nicht erwartet hätte.

Elisab. Wo es auf das Glück ihres Kindes ankommt, da ist es der Mutter doch wohl nicht zu verdenken, wenn sie mit grellen Farben den Irrweg malt, den ihr Kind gehen soll.

Williams. Wie kann das ein Irrweg seyn, der zur Versorgung führt. Weißt Du einen bessern für sie?

Elisab. (vertraut:) Der Herr Präsident ließen gestern Worte fallen —

Williams. Die Du gleich aufgehoben hast! (ernst:) Der Präsidnt kann und wird sie nie heirathen: seine Familienverhältnisse sind mir zu genau bekannt. — Auch solltest Du in Jenny keinen Gedanken eines höheren Glückes erwecken, als das — welches sie mit uns genießen kann.

Elisab. Wenn aber Rang und Liebe sich mit einander vereinen, um ein Mädchen glücklich zu machen, so muß man sich dem Glücke auch nicht widersetzen, um es im niedern Stande zu suchen.

Williams. Du hast es in Deinem Frankreich erfahren, wie vergänglich Vorzüge der Geburt sind. Gebührt Deiner Tochter ein edleres Loos als Dir Selber?

Elisab. (gekränkt:) Es ist nicht Stolz — es ist mütterliche Liebe und meine Pflicht, für das Glück meines Kindes zu sorgen.

Williams. (reicht ihr die Hand:) Ich weiß es, liebe Frau, Du willst sie vor den Kämpfen des Schicksals schützen, die wir anfänglich bestehen mußten; doch glaube mir, auf den Höhen wohnen die Stürme, nur im friedlichen Mittelstande herrschen noch gleiche, heitere Sommertage des Lebens.

Elisab. (seufzend:) Ich glaube, kein Stand ist ohne Gewitterwolken. — Wir wollen unsre Jenny doch nicht eher aus dem Hause stoßen, bis eigne Wahl sie uns entreißt.

Williams. In Gottes Namen! Armer Robert! Du dauerst mich.

Elisab. Findet sich nichts Besseres für unsre Jenny, und glaubt sie dann glücklich mit ihm zu werden — in Gottes Namen! Aber sie dazu überreden — werd' ich nie zugeben.

Williams. (reicht ihr die Hand:) Das ist brav!

Elisab. Robert scheint überhaupt in der Liebe nicht eigen zu seyn. Gestern waren wir kaum aus dem Hause, so hat er der Catharine eine förmliche Liebeserklärung gemacht.

Williams. Hahaha!

Elisab. Ich weiß nicht wie Du darüber lachen kannst. Das Mädchen hat mirs mit Thränen im Auge versichert; Er hat ihr sogar einen Ring angeboten.

Williams. Liebe Frau, (lachend:) das war ein Mißverständniß.

Elisab. Als sie ihn widerstanden, hat er sie gefoppt und ihr Spottnamen gegeben.

Williams. Robert hat mirs gestern Abend gleich erzählt, er hat von Jenny gesprochen, und sie hat es sich zugeeignet.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Jenny.

Jenny. Guten Morgen, lieber Vater! — Guten Morgen, Mütterchen!

Williams. Du hast auf die gestrige Lustbarkeit lange geschlafen!

Elisab. Trinke geschwind ein Täßchen warmen Kaffee, sonst wird er noch eiskalt.

Jenny. Ich bin gestern recht froh gewesen. Das war aber auch eine malerische Gegend — der Park — die Wasserkünste — die himmlischen Lusthäuser — der Irrgarten — und alles so geschmackvoll geordnet. Ach! solche Menschen sind recht glücklich.

Williams. Liebe Tochter! Alle diese Kün-

steleien tragen zum Glücke des Menschen gar nichts bey; die reichsten Menschen sind oft die Unglücklichsten.

Jenny. Der Präsident sagte es auch, daß er nicht glücklich wäre.

Elisab. Ach! das sind nur Redensarten. Was sollte dem fehlen?

Jenny. Er sagte: Was er sich wünschte, das hätte er doch nicht.

Elisab. Das glaub ich. Wenn die Tausende haben, so verlangen sie Millionen.

Jenny. Einmal, als er so traurig neben mir ging, fragte ich ihn, was ihm fehle, da drückte er meine Hand, und sagte seufzend: mein freier Wille.

Elisab. Das ist freilich traurig.

Williams. Nun, liebe Jenny, was soll ich Dir aus Rotterdam mitbringen?

Jenny. Ach, lieber Vater, warte doch mit Deiner Reise bis zum Frühjahr, dann reise ich mit Dir.

Elisab. Dies war mein Wunsch auch, wegen der Kriegsunruhen.

Williams. Ihr wißt, daß ich ein Mann von Worte bin; ich hab' es dem Herrn Grafen versprochen, heute abzureisen — habe meinen Paß, und nun hält mich nichts mehr ab.

Elisab. Nicht die Bitte Deiner Frau?

Jenny. Nicht das Flehen Deiner Tochter?

Williams. (ernst:) Ich bitte, jeʒt sprecht nichts mehr davon; ich komme bald wieder. (Pause:) Nun, — was soll ich Euch mitbringen?

Elisab. (reicht ihm die Hand:) Deine Gesundheit.

Jenny. (küßt ihn:) Und Deine Liebe.

Williams. Ihr seid närrische Weiber! Ihr thut, als ob ich aus der Welt reisen wollte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Präsident.

Williams. Ah! Der Herr Präsident! —

Präsident. Guten Morgen! Allerseits.

Elisab. Sie verzeihen, daß ich noch im Negligee —

Präsident. Ohne Umstände! Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich Sie unangemeldet so froh überrasche; da es aber unser Reisegeschäft betrifft, so war ich so frei —

Jenny. (Präsentirt ihm einen Stuhl:) Ich bitte!

Präsident. (Nimt ihr den Stuhl ab und seʒt ihn weg:) Ich danke. Ich bin froh, wenn ich nicht sitzen darf: im Präsidio muß ich oft mehr sitzen, als mir lieb und gesund ist. (Zu Elisabeth:) Wie ist Ihnen der gestrige Tag bekommen?

Elisab. Mich hat er etwas angegriffen, weil ich jeʒt nicht mehr an viele Bewegungen gewöhnt bin.

Präsident. (Zu Jenny:) Aber Ihnen ist er doch gut bekommen?

Jenny. So sehr der Herr Graf uns — durch Ihre interessante Unterhaltung — den ländlichen Aufenthalt angenehm machten, so wünschte ich doch nicht, daß ich das Vergnügen oft genießen möchte.

Präsident. (erschrickt:) Wie so?

Jenny. (scherzend:) Ich würde mich so verwöhnen, daß mir zuletzt die häusliche Ruhe lästig würde.

Präsident. Finden Sie allerseits Vergnügen daran, den Sommer auf dem Lande zuzubringen, so können Sie sogleich bei mir ein kleines wohl eingerichtetes Landhaus beziehen.

Jenny.
Elisab. } (Verbeugen sich, Elisabeth geht bald darauf ab. Jenny setzt sich an einen Tisch zum zeichnen.)

Williams. Sie sind zu gnädig! Der Künstler muß seinen Broderwerb und seine Kunst dem Vergnügen vorziehen, wenn er bei den theuren Zeiten nicht rückwärts gehen will.

Präsident. Das macht der Krieg! Meine Hauptabsicht, warum ich hergekommen bin, ist, Ihnen zu sagen, daß ich mir ausbitte, die Reisekosten nach Holland allein zu tragen, da die Preise der Gemälde schon so eingerichtet sind, daß Sie das Reisegeld unmöglich profitiren. (reicht ihm Geld.)

Williams. Das kann ich nicht annehmen; der Handel ist einmal geschlossen! —

Präsident. Aber vom Reisen war erst nach dem Handel die Rede. — (dringt es ihm auf:) Hier sind 50 Louisd'or; sollten sie nicht hinreichen, so behalte ich mir vor, den Rest nachzuzahlen. Ich werde Ihnen auch meinen Reisewagen leihen, mit der ordinären Post zu fahren, geziemt dem Künstler nicht, der's zu solcher Vollkommenheit gebracht hat, wie Sie.

Williams. Sie überhäufen mich mit Güte, ich weiß nicht wodurch ich so viele Gnade verdiene.

Präsident. Unser Handel ist schon so eingerichtet, daß ich die Gemälde immer noch zu einem sehr billigen Preise bekomme.

Williams. Nehmen Sie einen Augenblick Platz! Ich werde Ihnen das Verzeichniß meiner übrigen Gemälde holen, die ich noch in Holland habe, vielleicht finden Sie noch etwas darunter, das Ihnen ansteht.

Präsident. Haben Sie die Güte. (Williams ab.)

Vierter Auftritt.

Der Präsident. Jenny.

Präsident. (Trit unbemerkt hinter ihren Stuhl:) So fleißig?

Jenny. Nur Spielwerk! Handzeichnungen für Kinder.

Präsident. Eine sehr nützliche Beschäfti-

gung. — Liebe Jenny, wie froh bin ich, Sie allein sprechen zu können.

Jenny. (Wendet den Kopf weg:) Ach!

Präsident. Warum wenden Sie sich weg? Es kann Ihnen unmöglich entgangen seyn, wie sehr ich Sie schätze, wie unendlich ich Sie liebe. — Kein Schlaf hat diese Nacht mein Auge erquickt; ich warf mich mit dem Gedanken an Sie, rastlos auf meinen Polstern umher, bis die Sonne ihre Purpurstrahlen auf mein Lager warf; dann floh ich auf die Plätze in meinem Parke, wo wir gestern in vertraulichen Gesprächen saßen. — Das Andenken an meine Jenny begeisterte mich — ich sah Sie neben mir — ich hörte Ihre Silberstimme — wollte Sie umarmen — erwachte — und — Sie war verschwunden! — Nun schlich ich traurig in mein ödes Schloß, wo das Echo meiner Schritte mir schaudernd zuriefen: „Du bist allein!" — Kein lebendes Wesen begleitet die Schritte deines Lebens.

Jenny. (betrübt:) Wie sehr bedaure ich Sie!

Präsident. Bedauern? und wollen mich nicht glücklich machen?

Jenny. (verschämt:) Wenn es in meinen Kräften stände — mit meinem Leben wollt' ich Ihr Glück erkaufen!

Präsident. Wolltest Du das, liebes Mädchen? Reiche mir Deine Hand! — versprich mir

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Dein Herz — Deine Gegenliebe — und Du machst mich zum Glücklichsten aller Sterblichen.

Jenny. Ihr Rang — Ihre Geburt sind über meine Herkunft so erhaben, daß diese Misverbindung —

Präsident. Rechne mir die Vorzüge nicht her, die mein Leben äußerlich schmücken, sie sind nichts ohne die Liebe. Ich habe nur Ein Glück, das bist Du! Ich habe nur Eine Stimme in der Brust, und diese ruft mir den Namen Jenny mit so unwidersprechlichen Tönen in meine Seele, daß ich nichts weiter höre noch sehe — als Dich.

Jenny. Ihre Verwandten werden Sie verfolgen — hassen —

Präsident. Das mögen sie! — Ich mag nicht in die Reihe der Schooßkinder des Glückes treten, um da — an Empfindungen des Herzens darben zu müssen, wo ich als freier Mann diesem Mangel abhelfen kann.

Jenny. Ich würde mir Vorwürfe machen, die kleinste Schuld zu tragen, je Ihrem glänzenden Glücke hinderlich gewesen zu seyn.

Präsident. Weder die Gnade meines Fürsten, noch der Glanz meines Hauses, würden mich schadlos halten für Deinen Verlust! liebe Jenny! ohne Dich ist mir mein Leben verhaßt: sage, daß Du mich wieder liebst, und ich bin glücklich.

Jenny. (entschlossen:) Herr Graf! ich bin nur eines Malers Tochter, doch sind meine Grundsätze

von Tugend und Sittsamkeit so strenge, daß ich mich nie zu Erniederungen herablassen werde. Zur Gattinn — können Sie mich nicht erwählen — also quälen und beunruhigen Sie ein armes Mädchen nicht mit Hoffnungen eines Glücks, welches sie nie erreichen kann.

Präsident. Jenny! Kannst Du glauben daß ich fähig bin, Dir Ehre und guten Namen zu rauben? — Deine Eltern, die ich hochschätze — verehre — zu kränken? — Dich unglücklich — elend zu machen? — Eine niedrige Leidenschaft zu befriedigen? — Nein! bei Gott, das könnt' ich nicht! Nur als meine Gemahlinn verlange ich Dich aus Deiner Eltern Haus abzuholen.

Jenny. (Wendet ihr Gesicht, doch nicht den Körper weg und seufzt:) Ach!

Präsident. Du wendest Dich weg? — Du seufzest — bin ich Dir denn zuwider?

Jenny. (Verneint es mit dem Kopfe, ohne ihn anzusehen.)

Präsident. Ist es Schaam die Deine Zunge bindet? Reiche mir Deine Hand, zum Zeichen, daß ich Dir nicht gleichgültig bin.

Jenny. (Reicht ihm die Hand, ohne hinzusehen.)

Präsident. (küßt sie:) Würdigst Du mich keines Blickes?

Jenny. (Sieht ihn langsam, ängstlich und bewegt an, darauf gleich wieder weg.)

Präsident. Liebe Jenny! Sey auf ewig

mein! Komm in meine Arme, zum Zeichen Deiner Gegenliebe.

Jenny. (Faltet mit weggewandtem Gesichte die Hände, blickt gen Himmel, hält darauf beide Hände vor die Augen, blickt den Präsidenten langsam und wehmuthsvoll an, und stürzt in seine Arme. Sie richtet sich langsam auf, legt die linke Hand tiefathmend an die Brust, reicht ihm die rechte, blickt ihn zärtlich an, und geht rasch ab.)

Präsident. (sieht ihr nach, wirft sich in den Stuhl, legt die Hand ans Herz und ruft entzückt:) Sie ist mein auf ewig!

Fünfter Auftritt.

Williams. Präsident.

Williams. Hier, mein Herr Graf! bring ich Ihnen — (sieht sich um:) Nun — was ist das? — So allein? — Meine Frau und Tochter haben Sie verlassen? — Da muß ich um Verzeihung bitten, daß ich so lange weggeblieben bin, daß meine Familie so unhöflich —

Präsident. Sie thun Ihrer lieben Tochter unrecht; sie ging so eben erst hinaus, um mir etwas zu besorgen.

Williams. Das ist mir lieb, Herr Graf! unter diesem Verzeichnisse werden Sie besonders noch ein Original von Rubens und zwei von Rembrant finden, die Ihnen sehr gefallen werden.

Präsident. Was ich davon noch nicht habe, und der Mühe lohnt, nehme ich gewiß.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jenny. Jacob.

Jenny. (Zu Jacob:) Hier sind der Herr Präsident.

Präsident. Was bringt Er, Jakob!

Jacob. Die gnädigste Frau Gräfinn haben mich ausgeschickt, Sie in größter Eile zu suchen und Ihnen zu sagen: Sie möchten die Gnade haben, sich so eilig wie möglich nach Hause zu bemühen.

Präsident. Weiß Er nicht was vorgefallen ist?

Jacob. Nein! Die Frau Gräfinn scheinen aber sehr bestürzt zu seyn; ich suche Sie schon über eine Stunde.

Präsident. Wer sagte Ihm, daß ich hier wäre?

Jacob. Graf Bühler! — Der hatte Sie hereingehen sehen.

Präsident. Ist denn jemand Fremdes angekommen?

Jacob. Ein Estafetten-Reiter brachte einen Brief.

Präsident. So lauf Er nur zu meiner

Mutter, und sag Er: Ich würde gleich nach Hause kommen.

Jennny. (ängstlich:) Wenn nur kein Unglück! —

Präsident. Ich glaube, die ganze Sache wird das Präsidium betreffen. Es kommen öfter solche Eilbriefe, wo Cito Citissime auf der Aufschrift steht, und wenn man sie lieset, so erfordern sie munde, um nach der Form expedirt zu werden.

Williams. Viel Neues erfährt man jetzt immer, aber selten etwas gutes.

Präsident. Nun mein lieber Herr Williams, da ich Sie vor der Abreise wohl nicht mehr sehen werde, so empfehle ich mich Ihrer Freundschaft und Ihrem gütigen Andenken. Mein Reisewagen soll gleich hier seyn.

Williams. Zu gnädig.

Präsident. Wenn Sie es erlauben, so werde ich bei Ihrer Abwesenheit mich zuweilen nach dem Befinden Ihrer lieben Familie, und nach Ihrem Wohlsein erkundigen.

Jenny. (Verbeugt sich verschämt.)

Williams. Wird uns stets die gröste Ehre sein. (Williams und Jenny begleiten den Präsidenten bis an die Thür.)

Präsident. Ohne Umstände, ich nehme die Begleitung mit mir.

Williams. Das würde sich nicht schicken.

Präsident. Bleiben Sie bei Ihren Geschäften, und machen Sie sich reisefertig.

Williams. Wenn Sie so befehlen. (Geht verbeugend zurück.)

Jenny. Mir werden Sie schon erlauben —

Präsident. Einem hübschen Mädchen darf man nichts abschlagen. (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Williams, (allein.)

Ein braver großmüthiger Herr! aber auch ein Weiberfreund, wie ich merke. Bei mir macht er Complimente — aber meine Tochter läßt er ohne Umstände mitgehen. Nun — so sind die vornehmen Herren wohl alle. Ja! mein lieber Herr Graf, die ist nicht für Sie geboren, zur Ehe können Sie sie nicht nehmen, und zur Unehe — soll sie kein Fürst für eine Million erhalten, und wenn ich ihr das Brod betteln müßte. (nach der Seite ab.)

Achter Auftritt.

Jenny. Secretär Blum.

Jenny. Treten Sie näher mein Herr!

Blum. Kann ich nicht den Herrn des Hauses sprechen?

Jenny. Mit Vergnügen! (will gehen.)

Blum. Sind Sie die Mamsell Tochter vom Hause?

Jenny. Aufzuwarten!

Blum. Damit ich den Herrn Vater nicht umsonst belästige, so können Sie mirs vielleicht sagen, ob ich recht bin. Ist gestern in diesem Hause mein Sohn — ein Bursche von 7 Jahren gewesen?

Jenny. Es war gestern ein kleiner Knabe hier, ob es aber Ihr Sohn gewesen ist, kann ich nicht behaupten.

Blum. Man hat ihm ein Glas Wasser auf den Kopf geschüttet.

Jenny. Ja! Doch ohne zu wollen —

Blum. Das läßt sich denken. Man hat ihm einen Thaler und eine Bouteille Wein gegeben.

Jenny. Ganz recht!

Blum. Haben Sie es ihm gegeben?

Jenny. (verlegen:) Ja! — nein! — Unser Lehrling.

Blum. Mit dem Willen Ihres Vaters, seines Lehrherrn?

Jenny. Nein! der wußte nichts davon!

Blum. Er hat ihm heute noch 4 Thaler geben wollen.

Jenny. Ja! Er hat sie schon zurecht gelegt —

Blum. Wofür will er meinem Sohne das Geld geben?

Jenny. Weil er ihn begossen, ihm die Jacke verdorben hat.

Blum. Ah! an der Jacke war nichts zu verderben. — Wie alt ist der junge Mensch, der das gethan hat?

Jenny. 20 Jahre!

Blum. Im unmündigen Alter kann man keine 5 Thaler verschenken, das ist ein unerlaubter Leichtsinn, der bei dem besten Herzen von keinem Menschen muß gemißbraucht werden. Solche Leute müssen davon abgehalten, gewarnt, auch bestraft werden, sonst gerathen sie zuletzt an den Bettelstab, und werden dann — wenn sie nichts mehr zu vergeben haben, aus Hang zur Verschwendung, zum Diebstahle verleitet.

Jenny. Ihre Gesinnungen sind sehr edel, indeß bei diesem jungen Menschen —

Blum. Werde ich keine Ausnahme machen. Ich bitte Ihren Herrn Vater zu rufen.

Jenny. Mit Vergnügen! (sie ruft zur Thür hinaus:) Lieber Vater, komm ein wenig herein, hier ist ein fremder Herr der Dich sprechen will.

Williams. (draußen:) Sogleich!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Williams.

Williams. Mit wem hab ich die Ehre —

Blum. Secretär Blum.

Williams. (Bietet ihm einen Stuhl:) Nehmen Sie Platz.

Blum. Ich danke! Meine Zeit ist gemessen.

Williams. Womit kann ich dienen?

Blum. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie davon wissen. Es hat Ihr Lehrling gestern meinem Sohne einen Thaler und eine Bouteille Wein geschenkt; ich bin der Mann nicht, der etwas nimt ohne zu wissen, wofür er es erhält.

Williams. Das zeigt den Mann von Ehre.

Blum. Die Bouteille Wein nahm ich an, weil ich glaubte, der Baron Hatzfeld hätte sie mir geschickt, der meine Umstände kennt und meine Eingezogenheit ehrt, in der ich hier lebe; da er mir aber den Thaler gab, und versicherte, er sollte heute noch 4 Thaler von einem jungen Menschen bekommen, so war es meine Pflicht nachzufragen, ob dieses Geld etwa den Eltern oder Verwandten entwandt worden.

Williams. Dieses Geld ist mit dem besten Herzen gegeben worden. Der junge Mensch, der sonst kein Verschwender ist, hat sich aber — für seine Unvorsichtigkeit — diese Strafe gerne auferlegt; ich habe auch nichts dagegen gehabt,

und ihm die andern 4 Thaler selbst dazu von seinem Gelde gegeben. Er wird sich freuen, es Ihnen abtragen zu können. Ich will ihn gleich rufen.

Blum. Bemühen Sie sich nicht! Ich werd' es nicht annehmen. Dieser Thaler mag — wenn der junge Mann sich selbst zu einer Strafe verurtheilt hat — hinreichend seyn, meinem Sohne seinen gehabten Schreck zu ersetzen. Ich würde auch diesen nicht annehmen, wenn mein jetziger Gehalt hinreichend wäre, uns mehr als nöthige Nahrungsmittel zu verschaffen; er soll sich ein Buch dafür kaufen, welches er sich längst gewünscht hat, und ich ihm bis jetzt nicht kaufen konnte —

Williams. Nützlicher kann man es nicht anwenden.

Blum. (reicht Williams die Hand:) So oft er darin lieset, soll er sich dankbarlichst an seinen Wohlthäter erinnern. Gott befohlen.

Williams. Leben Sie wohl!

Blum. (Geht bis zur Thür, dort sieht er rechts das Bild der Elisabeth, er bleibt starr stehen, dann erkennt er es und ruft:) Gerechter Gott!

Williams. Was gibts?

Blum. (bewußtlos:) Ist es Traum — Täuschung — oder Blendwerk —

Williams. (unruhig:) Ist Ihnen dies Porträt bekannt?

Blum. (heftet den Blick auf das Bild:) Diese Aehnlichkeit ist auffallend.

Williams. Mit wem?

Blum. (ohne darauf zu hören:) O glückliche Erinnerung! Die Jahre meiner Kindheit ziehen wie ein Schatten durch meine Seele.

Jenny. Sagen Sie uns mein Herr —

Blum. (In einem fort:) O! sie machen Greise zu Jünglingen — Bettler zu Fürsten — und wischen alle erlittene Plagen der Nothdurft und des Elends aus dem Gedächtnisse des Jammers.

Jenny. O Gott! Er ist von Sinnen!

Blum. Könnt' ich — (gerührt:) Dir Leben geben, Dich in meine Arme schließen, alle Martern der Erde sollten mich nicht abhalten, diesen glücklichen Augenblick zu genießen. O fort! — Weg mit dieser Erinnerung! — (er will fort, an der Thüre begegnet ihm Elisabeth, er fährt zurück, bleibt erstarrt stehen, Elisabeth gleichfalls, beide sehen sich eine Weile starr an, darauf ruft er mit gepreßter Brust:) Es ist kein Blendwerk! — Sie ist's!

Elisabeth. (ängstlich:) Georg! Bist Du es?

Georg. } Elisabeth! meine Schwester!
Elisab. } Georg! mein Bruder!

(Sie fallen sich in die Arme. Jenny steht auf einer Seite, faltet die Hände und blickt gen Himmel. Williams sinkt freudevoll in den Stuhl, und verhüllt das Gesicht. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisabeth, bald darauf Robert.

Elisabeth. Seit 19 Jahren bin ich zum erstenmale ohne einen Mann. Es ist eine sonderbare Empfindung. Alles ist so öde — so todt! Ich fühle mich so verwaiset — so verlassen! O Gott! laß mich meinen Gatten nicht verlieren, ich würde es nicht überleben.

Robert. (trit rasch ein:) Der Herr läßt sich noch vielmals empfehlen, und der Madam und der lieben Jenny — beständige Gesundheit wünschen.

Elisab. Ich danke! — Wie weit bist Du mitgefahren?

Robert. Bis Eschenau, 2 Meilen von hier.

Elisab. (setzt sich und näht:) Und bist schon wieder zurück?

Robert. Ja! Ich bin sehr gelaufen.

Elisab. Warum? Du hattest ja nichts zu versäumen?

Robert. Das wohl nicht! Aber — die Angst trieb mich!

Elisab. Worüber?

Robert. Als wir vor Eschenau kamen, und ich den Kirchthurm erblickte, da dachte ich an meine

Mutter, die sagte immer: Geh' an keinem Gotteshause vorbei, ohne ein „Vater unser" zu beten. Das that ich auch ganz heimlich; aber kaum hatte ich Amen gesagt, so überfiel mich eine Angst, als wenn ich sterben sollte.

Elisab. Worüber denn?

Robert. Ich dachte: es ist doch sündlich, daß ich Vater und Mutter verlassen habe, aus Einbildung — aus Liebe —

Elisab. Zur Kunst!

Robert. (seufzt:) Ja! zur Kunst! — wo ich doch die Kunst nicht nöthig habe, und mir die Einbildung vielleicht auch nichts hilft.

Elisab. Jede Einbildung ohne Wahrscheinlichkeit ist Narrheit.

Robert. Ja das seh' ich jetzt leider wohl ein. Nun waren wir vor's Wirthshaus gekommen; ich sprang schnell aus dem hohen Wagen und wollte dem Herrn heraushelfen; er blieb aber im Wagen am Rockschoße hängen, und stürzte —

Elisab. (erschrickt und springt auf:) Aus dem Wagen?

Robert. Ja! — (sich freuend:) Aber zum Glück noch auf mich, so — daß ich zusammen stürzte und mit ihm zu Boden fiel.

Elisab. Er hat doch keinen Schaden davon getragen?

Robert. Gott sey Dank! Nein! aber er war sehr erschrocken. Nun sagte ich zu ihm: Herr,

kehren Sie um! Die Reise bringt Ihnen kein Glück, denn, wenn sich das Ungemach auf der ersten Station anmeldet, so reiset es mit einem, und wenn man tausend Meilen wanderte. Das hat mir die selige Baase noch gelehrt.

Elisab. Er hätte nicht reisen sollen!

Robert. Wenigstens nicht allein.

Elisab. Du hättest mit ihm reisen können.

Robert. Ich wollte ja! Er nannte mich aber einen Unglückspropheten, und sagte ganz verdrießlich: wer wird so abergläubische Grillen hegen. Mir kamen über diesen Vorwurf die Thränen in die Augen — er küßte mich und sprach: ich danke Dir für Deine Warnung — Du hast es gut gemeint. Ich küßte ihm die Hand — wollte ihn noch einmal bitten, mich mitzunehmen — aber die Wehmuth hatte mir das Herz gepreßt — ich konnte nicht mehr reden; nur helles Wasser rannte mir aus den Augen.

Elisab. (reicht ihm die Hand:) Du bist ein guter Bursche.

Robert. Nun fing er mit an zu weinen, und sagte: Sieh' Robert! dies sind seit 18 Jahren die ersten Thränen, wo mir Elisabeth die Jenny gebar, und dadurch dem Tode so nahe war — sie sind heiß — sie kommen aus dem Herzen; dann drückte er mich an seine Brust, und stammelte: Grüße sie beide, Gott lasse sie mich gesund wiedersehen!

Elisab. (Trocknet die Augen, geht zu Robert und küßt seine Stirn.)

Robert. Wir standen beide wie todt, bis uns der Postillion aus der Betäubung blies. Dann rief er: Gott sey Dank! Ich brauche Luft — sprang in den Wagen und rief: Vorwärts! Ich wollte ihm noch die Hand reichen, aber der neidische Postillion fuhr rasch davon, und ich streckte meine Hand in die kalte Luft.

Elisab. (weinend:) Glückliche Reise!

Robert. Die gebe ihm Gott! Lange noch blickte ich dem Wagen nach, und trocknete meine Augen; darauf sah' ich, daß der Herr noch ein weißes Tuch aus dem Wagen wehen ließ. Ha! dachte ich, das ist gewiß das letzte Lebewohl — du mußt ihm danken, ich griff in allen Taschen — suchte — suchte, und fand nichts. — Darauf riß ich mein Tuch vom Halse und wehte so lange, bis der Wagen hinter dem Berge war. (betrübt:) Ich habe das Tuch noch in der Hand!

Elisab. Ich danke Dir für Deine Nachricht!

Robert. Als ich ihn nicht mehr sah, überfiel mich eine große Angst, und ich lief was ich konnte, um nur nach Hause zu kommen. (Pause:) Wie lange wird denn der Herr ausbleiben?

Elisab. (seufzend:) Ich glaube einen Monat.

Robert. Ach Gott! das ist sehr lange! — Dieser Monat hat noch dazu 31 Tage. (Pause.) Was soll ich denn heute zeichnen?

Elisab. Was Du willst, lieber Robert.

Robert. (freudig:) Ich werde die Gegend von Eschenau zeichnen — die Kirche — das Posthaus — die Kutsche — das Tuch und den Berg. Dann will ich es neben meinem Bette aufhängen, um mich jeden Morgen, wenn ich erwache, an unsern guten Herrn zu erinnern. (traurig:) Ach! ich werd' ihn auch so nicht vergessen. (ab.)

Elisab. (gerührt:) Guter — noch unverdorbener Robert. Ja ich will Dir bey meiner Jenny nicht entgegen handeln. Mit diesen Gefühlen, mit dieser reinen Güte des Herzens kann der Mann seine Gattinn nie kränken — Sie nie unglücklich machen.

Zweiter Auftritt.

Elisabeth. Heinrich.

Heinrich. Guten Morgen, Frau Tante!

Elisab. Guten Morgen, lieber Heinrich! Wie befindet sich Dein Vater?

Heinr. Gott sey Dank! jetzt recht gut. Aber gestern Abend war er sehr schwach, er phantasirte, mir wurde angst und bange, ich glaubte schon er würde seinen Verstand verlieren.

Elisab. Davor möge ihn Gott bewahren.

Heinr. Heute Morgen, als kaum der Tag

durch unsre Fensterscheiben schimmerte, erwachte ich, da sah ich ihn im Bette sitzen. — Er betete. — Anfänglich glaubte ich, daß er träumte, ich fragte ihn: Vater, schläfst Du? Er antwortete: Nein, Heinrich! Ich wache schon zwei Stunden. Jetzt bedarf ich des Schlafes nicht mehr, um mir Kräfte zu schaffen. Meine Krankheit war Sehnsucht — Gott hat sie geheilt.

Elisab. Habt Ihr in meinem Hause besser geschlafen, als in dem vorigen?

Heinr. (lächelnd:) Das will ich glauben! Wir hatten schon seit sechs Monaten in keinem Bette geschlafen — aber das bleibt unter uns! — Das kann ich auch nur der Frau Tante sagen.

Elisab. Ihr armen Menschen!

Heinr. Ach es schläft gewiß mancher Reiche nicht so froh auf seinem Bette, wie wir auf dem Stroh geschlafen haben. (lächelnd:) Es sind uns doch wenigstens keine Federn weggeflogen.

Elisab. Wird Dein Vater nicht herunter kommen?

Heinr. Er ist wieder eingeschlummert, und ich bin herunter gegangen, um ihn nicht zu stören. Aber liebe Frau Tante! Sehen Sie denn nichts?

Elisab. Nein! was soll ich denn sehen?

Heinr. Sapperment! meine neue Jacke! Die Cousine Jenny ging gestern noch mit mir zum Schneider, und bestellte mir einen neuen Rock.

Dieser war aber schon fertig, den hat ein Knabe getragen, der gestorben ist. Jenny hat ihn von ihren Sparpfennigen bezahlt.

Elisab. Das freut mich!

Heinr. Es betrübt mich nur, daß ich ihr nicht auch eine Freude machen kann. Ich mögte ihr so gerne beweisen, daß ich nicht undankbar bin.

Elisab. (küßt ihn.)

Heinr. Liebe Frau Tante! ich habe auch eine Bitte an Sie.

Elisab. Was denn, lieber Heinrich?

Heinr. So oft ich meinen Catechismus lernte und ans vierte Gebot kam, wo es heißt: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe — habe ich immer geweint, weil ich meine Mutter nie gekannt habe. Seyn Sie doch meine Mutter! Ich will Sie ehren und lieben, damit mir's auch wohlgehe.

Elisab. Ja mein Sohn! ich will mütterlich für Dich sorgen.

Heinr. (küßt ihre Hand:) Darf ich Sie auch Mutter nennen?

Elisab. Wenn es Dir Freude macht. — Sehr gern.

Heinr. O es macht mir viel Freude. Von nun an will ich auch recht fleißig lernen, damit ich was rechtes in der Welt werden kann. Wenn dann meine Pflege-Eltern und mein Vater alt sind, und nichts mehr verdienen können, so will

ich Tag und Nacht arbeiten; sie versorgen, pflegen und warten, um so meinen Dank abzustatten, den ich jetzt noch nicht abtragen kann. (Er küßt ihre Hand und läuft ab.)

Elisab. Wer Freude an seinen Kindern erlebt, besitzt das größte Glück der Erde. (sie sieht zum Fenster hinaus:) Was bedeutet der Zusammenlauf von Menschen? — Es wird doch nicht Feuer — Gott verhüte alles Unglück!

Dritter Auftritt.

Elisabeth. Jenny.

Jenny. (athemlos:) Ach Gott! liebe Mutter!

Elisab. (erschrickt:) Was gibts?

Jenny. Eine Stunde von hier wimmelt der Wald von Feinden: man sagt, es könne in unserer Stadt zu gefährlichen Feindseligkeiten kommen.

Elisab. Das sichs Gott erbarme! Feinde und keinen Beschützer im Hause.

Jenny. Dein Bruder ist ja bei uns.

Elisab. Es ist wahr! Ich dachte nicht an ihn. Wie kommt es denn? Hier hat man die Feinde ja gar nicht vermuthet.

Jenny. Es ist bei Landshuth vor 4 Tagen eine Schlacht vorgefallen, diese hat ihnen eine andere Stellung gegeben.

Elisab. Dabei werden sie nichts gewonnen haben.

Jenny. Sie werden jetzt verfolgt, und man glaubt, daß es hier zu einer Schlacht kommen werde.

Elisab. Das Unglück lasse uns Gott nicht erleben.

Jenny. Liebe Mutter! Wollen wir nicht unser bischen Silber und Geldeswerth vergraben?

Elisab. Vorsicht kann nicht schaden! wenigstens bei Seite räumen.

Jenny. Ich werde den Robert rufen, er kann helfen.

Elisab. Laß nur, ich gehe selbst hinaus. Liebe Jenny! wer weiß, ob wir nicht in wenig Stunden Bettler sind; doch — muthlos soll uns dies nicht machen. Seinen Feinden Sanftmuth und Geduld entgegen stellen, ist eine Klugheitsregel, die wir nicht verabsäumen wollen. — Sind wir vom Schicksale zu Drangsalen auserkohren — nun so wollen wir unsern Feinden zeigen, daß wir ächte Patrioten sind, die fürs Vaterland lieber Glücksgüter und Leben verlieren, als durch Ernirdrigung und Kleinmuth sie zu erhalten suchen. (Küßt sie, und geht ab.)

Jenny. Ich glaube — der beste Vorsatz, die reifste Ueberlegung ist doch nicht im Stande den Kleinmuth aus einem Weiberherzen zu verscheuchen. Muth bleibt ein Vorzug der Män-

ner — schon ihre Gegenwart benimmt uns jede Furcht. Wäre mein guter Vater hier, gerne wollte ich das größte Ungemach muthig ertragen. (sie stützt den Kopf traurig in die Hand.)

Vierter Auftritt.

Präsident. Jenny.

Präsident. So allein, liebe Jenny? Warum so traurig?

Jenny. Die Abwesenheit meines Vaters und der nahe Feind, der jede Minute uns das größte Unglück befürchten läßt, können ein schwaches Mädchen wohl muthlos machen.

Präsident. Wie sehr bedaure ich, daß ich die Ursache dieser Entfernung und Deines Kummers bin. Doch sey unbesorgt! Ich habe befohlen, falls die Feinde kommen, daß man hier einen Staabsoffizier einquartiren soll; damit ihr nicht den Mißhandlungen der rauhen Krieger ausgesetzt seyd.

Jenny. Ich danke für Ihre gütige Sorgfalt, doch fürchte ich, daß Ihre Gefahr größer ist, als die unsrige.

Präsident. Das Gut Rüden — mein Lieblingsaufenthalt — steht wirklich in Gefahr ein Raub der Flammen zu werden.

Jenny. Das wäre schrecklich!

(Man hört Sturmglocken läuten.)

Präsident. (eilt ans Fenster:) Was ist das? — Sturm — die Feuerglocken?

Jenny. (sehr ängstlich:) Gott! wo mag das seyn?

Präsident. (greift nach dem Huthe:) Aengstige Dich nicht — ich werde nachsehen. Leb wohl!

Jenny. Herr Graf! kommen Sie bald wieder!

Präsident. Weg mit dem Ceremoniel! Nenne mich Louis. Nenne mich Du! Dieser herzliche vertrauliche Ton der Liebe, wird mir jede Gefahr vermindern, mich jedem Unglücke muthig trotzen lassen.

Jenny. O Gott!

Präsident. Willst Du meine Bitte nicht erfüllen?

Jenny. (stürzt in seine Arme:) Lieber Louis!

Präsident. Mein auf ewig?

Jenny. Ewig!

Präsident. Jetzt scheue ich keine Gefahr — müßte ich Glücksgüter — Vaterland und Verwandte verlassen — durch meiner Hände Arbeit mich ernähren, Dein Besitz würde mich für Alles entschädigen, und mich glücklich machen. (Will gehen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Catharina.

Cathar. Ach Gott! das Unglück ist schrecklich!

Jenny. } Was gibts?
Präsident. } Was ist vorgefallen?

Cathar. Die Feinde sind schon vor den Thoren! Eine Stunde von hier haben sie so schrecklich gehauset, gesengt und gebrennt, zum Gottes Erbarmen!

Jenny. Erndte des Krieges!

Präsident. (erschrickt:) Das wird zu Rüden gewesen seyn.

Cathar. Ich glaube ja! so nannten sie es.

Präsident. O Gott! — In der Stadt ist also kein Feuer?

Cathar. Gott bewahre! sonst hätten sie die Trommel schon gerührt. Ich muß nun der Madam einpacken helfen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Präsident. Jenny.

Präsident. Leb wohl! Jetzt muß ich zu meiner Mutter gehen, um sie in unserm Unglücke zu trösten. Sollte das Schicksal uns wirklich trennen, was Gott verhüten möge! so weihe Dich dieser Kuß zu meiner Gattinn ein. (küßt sie:) Dieses Versprechen sey uns heilig; die letzte Minute unsres Lebens erinnere uns an diesen Bund, den nur der Tod trennen soll. Nicht wahr, Jenny?

Jenny. (Blickt ihn zärtlich an, und wirft sich in seine Arme.)

Präsident. Mein bis in den Tod! — Gieb mir die Hand darauf!

Jenny. (reicht sie ihm, und verhüllt die Augen mit der andern Hand.)

Präsident. (drückt ihre Hand:) Gesund sehen wir uns wieder.

Jenny (begleitet ihn bis an die Thüre:) Dies gebe Gott! (Man hört den Generalmarsch schlagen; sie erschrecken, fallen sich noch einmal in die Arme. Präsident rasch ab. Jenny geht ängstlich ans Fenster.)

Siebenter Auftritt.

Jenny. Catharine.

Cathar. Ach Gott, ach Gott! Sie kommen, sie kommen!

Jenny. Wer?

Cathar. Die Feinde! Kommen Sie nur an dieses Fenster, von hier können Sie sie sehen.

Jenny. Ach ich wollte wir hätten sie nie gesehen.

Cathar. Ey ey! sie haben auch Mohren und wilde Männer mit langen Bärten darunter, die tragen Holzäxte. Da bekommt man die Angst, wenn man sie ansieht; ich will nur vom Fenster weggehen, so ein wilder Kerl könnte sich sonst gar in mich verlieben, und mit seiner Holzaxt heraufkommen. Gott bewahre mich in allen Gnaden! wo der mit seiner Mordhacke hinschlägt, da fährt

die Seele mit Extrapost gen Himmel. Nein! nein! wenn so einer auf mich zukommt, so schrey ich, als ob das Haus brennte.

Jenny. Es wird Dich keiner belästigen.

Cathar. (verdrießlich:) Ach! das kann man nicht wissen; die Herren können ja Ordre dazu haben. (Ab zur Seite.)

Achter Auftritt.

Jenny. Robert, (draußen.)

Robert. Warten Sie nur einen Augenblick. (trit ein:) Der Herr Präsident hat uns einen kranken Obersten, der schwer verwundet ist, ins Quartier geschickt — Wo soll der logiren?

Jenny. Im grünen Zimmer — doch laß ihn hier einstweilen herein treten, die Betten müssen erst überzogen, und das Zimmer für ihn eingerichtet werden.

Robert. (öffnet die Thür:) Haben Sie nur die Gnade hier herein zu treten. (ab.)

Neunter Auftritt.

Jenny. Obrist, von einem Arzte geführt, ohne Robert.

Jenny. (setzt ihm einen Stuhl vor:) Seyn Sie uns herzlich willkommen!

Obrist. Ich danke! — Sie werden Ihre Noth mit mir haben; doch nicht lange — meine Stunden sind gezählt.

Jenny. Das möge Gott verhüten! Was wir zu Ihrer Genesung beitragen können, wird gewiß mit Freuden geschehen.

Obrist. Wenn man nahe an die 70 ist, dann sucht der Tod seine Ursachen, und findet sie in der kleinsten Unpäßlichkeit.

Arzt. Herr Obrist! ich muß jetzt zum Rapport; schonen Sie den Verband. Um 8 Uhr sehe ich Sie wieder.

Obrist. (schüttelt den Kopf:) In einer bessern Lage vielleicht.

Arzt. Wie so, mein Herr Obrist?

Obrist. Sagen Sie mir als rechtschaffener Mann, sind meine Wunden tödtlich?

Arzt. Ach nein! — wenn Sie Sich nicht anstrengen — nicht viel reden —

Obrist. Sie wissen, daß mir der Tod lieber ist, als das Leben; — denn ich habe mein gutes Weib — meine Kinder verloren — diese hoffe ich dort wieder zu finden: daher sagen Sie mir auf Ehre und Gewissen, muß ich an diesen Wunden sterben?

Arzt. Die Wunde am Beine ist bei Gott nicht tödtlich.

Obrist. Aber die — an der linken Brust ist mein Erlöser?

Arzt. (seufzt:) Vielleicht!

Obrist. (reicht ihm die Hand:) Ich danke! (gibt ihm die Uhr:) Nehmen Sie dies kleine Andenken von mir an.

Arzt. Herr Obrist — ich bitte —

Obrist. Nehmen Sie sie nur; aber behalten Sie sie bis an Ihr Ende — meine Gattinn gab sie mir an meinem letzten Geburtstage, den ich an ihrer Seite glücklich erlebte. (küßt sie:) Nehmen Sie!

Arzt. Nur der Tod soll sie mir entreißen.

Obrist. Wie lange kann ich noch leben?

Arzt. Herr Obrist! — diese Gedanken —

Obrist. Ich bitte darum.

Arzt. Ich glaube — (befühlt den Puls:) wenn kein Zufall Sie rettet — 24 Stunden, dann —

Obrist. Bin ich in einer bessern Welt? — Das gebe Gott! —

Jenny. (faltet die Hände, blickt gen Himmel:) Und sey Ihnen gnädig!

Arzt. Ich habe mir bei dieser Kur nichts vorzuwerfen.

Obrist. Muß ich noch große Schmerzen dulden?

Arzt. Nein! Sie werden sanft einschlafen.

Obrist. Zum fröhlichen Erwachen? — Das freut mich!

Arzt. Soll ich Ihnen einen Geistlichen schicken?

Obrist. Ich danke. Warum soll ich jetzt noch mit dem Diener unterhandeln, da ich in wenig Minuten vor dem Throne des Herrn selbst stehen werde? — Dort gibt es keinen Unterschied der Stände mehr.

Arzt. Das viele reden — Herr Obrist! beschleunigt Ihren Tod!

Obrist. Desto besser! — Jeder müde Wanderer meidet die holperichte Sträße und wählt den Fußweg, um früher den Ort seiner Bestimmung zu erreichen. Warum soll ich es nicht, da ich eine so schöne Reise mache, wo ich die wieder finden werde, welche des Schicksals tükische Laune mir so früh entriß. (Er nimmt ein Bild aus dem Busen und betrachtet es.)

Arzt. Herr Obrist! meine Pflicht ruft; in zwei Stunden bin ich wieder bei Ihnen.

Obrist. Leben Sie wohl!

Arzt. (Geht gerührt ab.)

Jenny. Befehlen der Herr Obrist etwas? Es soll gleich besorgt werden.

Obrist. Ich danke! doch — da ich meine Kinder verloren habe, so wäre es mir sehr lieb, wenn Sie, liebes Kind, mir die Augen zudrücken wollten.

Jenny. Ein trauriges Geschäft.

Obrist. Denken Sie, ich wäre Ihr Vater! versprechen Sie es mir?

Jenny. (Reicht ihm die linke Hand, wendet den Kopf weg und verhüllt mit der rechten das Gesicht.)

Obrist. Mein Segen wird Sie dafür begleiten — wenn ich auch nicht mehr bin. Wie ist Ihr Name?

Jenny. Jenny!

Obrist. (freudig:) Jenny? (er betrachtet das Bild an seinem Halse:) Auch sie hieß Jenny. Sie — die Gefährtinn meines Lebens, die ich jetzt schon 19 Jahre betraure. Diese Nacht erschien sie mir im Traume — sie war geputzt wie am Tage ihrer Hochzeit, und reichte mir eine goldene abgelaufene Uhr! — Dieselbe, die ich dem Arzte gegeben — ich wollte sie aufziehen — die Kette sprang — die Räder fielen aus einander — wurden zu Asche — die der Wind zerstäubte. — Ich erwachte, und sie stand noch lebhaft vor mir. — Ich ging in die Schlacht — sie schwebte vor mir her — ich erhielt einen Schuß durch das Bein — und sah sie noch lächelnd vor mir. — Ein zweiter Schuß fuhr mir durch die Brust — sie verschwand, und ich stürzte todt zur Erde. Ach warum mußte ich wieder erwachen — die traurige Erinnerung haben, daß ich noch nicht bei ihr bin!

Jenny. Ich bitte Sie herzlich, Herr Obrist, alle diese Erinnerungen jetzt zu verscheuchen, sie sind Ihren Wunden nicht zuträglich; sie werden Ihnen Schmerzen verursachen.

Obrist. Ach! — meine Leute haben furcht=

bar in dieser Gegend gehaus't, ich hatte nicht die Macht es zu verhindern; — dieser Gedanke allein macht mir den Tod schwer.

Jenny. Ihr reines Bewußtseyn spricht Sie ja frei von dieser Schuld.

Obrist. (greift in die Tasche:) Diese Papiere rettete ich aus den Flammen eines brennenden Schlosses. Dies Pergament mit der Kapsel läßt auf etwas Wichtiges deuten. Nehmen Sie es zu sich, vielleicht können Sie noch jemand damit beglücken.

Jenny. (Nimt es und legt's auf den Tisch.)

Obrist. Sagen Sie dem Eigenthümer, ich hätte ihm auch gerne sein Schloß gerettet, diesmal aber hätte es nicht in meiner Macht gestanden. Er sollte dem Namen du Croix nicht fluchen!

Jenny. (erschrickt:) Du Croix? Dies ist der Familien-Name meiner Mutter.

Obrist. Ihrer Mutter?

Jenny. Ja!

Obrist. Der Taufname Ihrer Mutter?

Jenny. Elisabeth!

Obrist. Der Name Ihres Vaters?

Jenny. Williams!

Obrist. Maler?

Jenny. Ja!

Obrist. (entzückt:) Wo ist sie? Ich muß sie sehen! Sie ist meine Tochter! O Gott! (sinkt in Ohnmacht.)

Jenny. (ruft:) Mutter! Mutter! Um Gottes Willen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Elisabeth.

Elisabeth. Was gibts?

Jenny. Er ist todt! — Er ist todt. (ruft:) Herr Obrist!

Elisab. (sieht ihn an und fährt zurück:) Gott! welche Aehnlichkeit!

Jenny. O Mutter! ruf ihn ins Leben zurück! Er ist Dein Vater! (läuft mit verhülltem Gesichte ab.)

Elisab. (bleibt starr stehen, faltet die Hände und ruft kraftlos:) Gott! erhöre mein Gebet; nim sein Leben nicht eher, bis ich seine Verzeihung — seinen Segen habe! Vater! um Gottes Willen, schlagen Sie die Augen noch einmal auf; Ihre Elisabeth lebt und bittet um Ihren Segen!

Obrist. (erholt sich:) Ach, das war ein schrecklicher Traum!

Elisab. (freudig:) Herr der Welten! Du hast mein Gebet erhört! Vater, hier ist Ihre ungehorsame Tochter, die Sie so schwer gekränkt, die Sie verlassen hat. Können Sie mir verzeihen?

Obrist. Es ist also kein Traum? O komm an meine Brust! eh' noch der letzte Funke meines Lebens erlischt. (umarmen sich:) Bald bin ich bei

Deiner Mutter, die der Gram um Dich getödtet hat. Auch Sie hat Dir in ihrer Sterbestunde verziehen, wie ich Dir verzeihe.

Elisab. (kniet:) O meine gute Mutter! Dein Schatten umschwebe uns in diesem schönen Augenblicke!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

(Georg trit mit Jenny ein; er sieht den Obersten starr an, und verhüllt das Gesicht.)

Obrist. Auch Deinem Bruder Georg hat sie verziehen. Gott weiß, ob er lebt oder todt ist!

Elisab. Er lebt!

Obrist. Lebt?

Elisab. Er ist hier!

Obrist. Wo?

Georg. (kniet auf der andern Seite:) Hier liegt er zu Ihren Füßen und bittet um Ihren Segen.

Obrist. (legt die Hand ans Herz:) O Gott! noch Eine Stunde schenke mir das Leben — damit ich — an dem Anblicke meiner verlornen Kinder — mich weiden könne.

Georg. Ihren Segen, mein Vater!

Elisab. Ihre Vergebung!

Obrist. Meine Vergebung! meinen Segen!

(Sinkt entkräftet in den Stuhl zurück. Georg und Elisabeth knieen zu beiden Seiten. Jenny umfaßt den Hals ihrer Mutter, und legt das Gesicht auf deren Schulter. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jenny, (allein, sucht auf dem Arbeitstische.)

Wo ist denn mein Porträt hingekommen? Ich hatte es dem Vater zu seinem Geburtstage bestimmt? Gewiß hat es der neugierige Robert aufgesucht und versteckt. — Was seh' ich! — Des Vaters Reisepaß! — Gewiß hat er ihn vergessen — wenn er dadurch nur nicht in Unannehmlichkeiten geräth.

Zweiter Auftritt.

Jenny. Robert.

Robert. Guten Morgen, Jenny!

Jenny. Guten Morgen, lieber Robert!

Robert. Lieber Robert? — Das geht Dir wohl nicht von Herzen?

Jenny. Wie so? hab' ich Dich nicht immer lieb und gut behandelt?

Robert. Das wohl! Aber — aus Euch Mädchen wird der Gescheuteste nicht klug.

Jenny. Wie so?

Robert. Einmal seyd Ihr gut und herzlich,

und wenn man denkt man will sein Herz ausschütten — von Glück und Zukunft mit Euch reden — dann scherzt und tändelt Ihr so, daß man beschämt da steht, und nicht weiß was man sagen soll.

Jenny. Wahre Empfindungen der Seele brauchen keine Worte; weder Ernst noch Scherz halten sie zurück, sich in Blicken anzukündigen, um so dem Wege ihrer Bestimmung entgegen zu gehen.

Robert. Das versteh ich nicht! Ich denke aber, wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Mein Herz ist so gepreßt — so voll — daß ich reden muß.

Jenny. Nun — so rede!

Robert. Liebe Jenny! — Jetzt — wo fremde Truppen unsre Stadt belagern — bitte ich Dich, mich zu Deinem Beschützer, zu Deinem Manne zu wählen: in Deinem Besitze allein kann ich nur glücklich seyn.

Jenny. (reicht ihm die Hand:) Guter Robert! (für sich:) Er dauert mich!

Robert. Mach es wie ich: rede! Willst Du mich heirathen?

Jenny. (wendet sich seufzend weg:) Ach!

Robert. Du seufzest? Zögre nicht! sage Ja, und ich bin glücklich.

Jenny. Ach das kann ich nicht!

Robert. (erschrickt:) Das kannst Du nicht?

Jenny. Nein!

Robert. Nie?

Jenny. Nie! Ich bin schon versprochen!

Robert. (verhüllt das Gesicht:) Ach Gott!

Jenny. An den Präsidenten!

Robert. An den? — Ach!

Jenny. Sey mein Freund, mein Bruder, ich will Dich schwesterlich lieben bis ans Ende meines Lebens. (Sie legt die Hand auf Roberts Schulter. Robert ergreift die Hand und küßt sie.)

Robert. Ach Jenny! Wirst Du auch glücklich seyn?

Jenny. Ich hoffe es.

Robert. Ich werde nicht glücklich seyn.

Jenny. Das würde mich sehr kränken! — Du bist ein guter Mensch!

Robert. Und doch hast Du mich verachtet!

Jenny. Verachtet? Bei Gott! nein! Ich schätze und ehre Dich; doch — Liebe ist keinem Willen unterworfen.

Robert. (Pause:) Ich habe heute Dein Porträt zu mir gesteckt: willst Du es wieder haben?

Jenny. Behalt' es, wenn es Dir Freude macht.

Robert. Es soll mit mir zu Grabe gehen.

Jenny. Behalt' es bis Du ein Mädchen gefunden, die Deiner werth ist. Gieb mir dafür das Deine.

Robert. Von Herzen! — Morgen reise ich in meine Heimath — Abschied werd' ich von

Niemanden nehmen, entschuldige mich bei Deinen Eltern — Gott erhalte sie gesund und lasse Dich glücklich werden. (setzt sich, den Kopf stützend an den Tisch. Pause.)

Jenny. Es ist heute ein recht schöner Morgen!

Robert. Hm! (wirft den Kopf in die Höhe.)

Jenny. Ich werde heute meine Nelken umsetzen.

Robert. Ach! (seufzend.)

Jenny. Die Balsaminen muß ich auch begießen, eh' die Sonne darauf scheint, sonst sterben sie ab.

Robert. (für sich:) Dann beneid' ich sie.

Jenny. Der Vater hat seinen Reisepaß vergessen.

Robert. (zuckt die Achsel, ohne hinzusehen:) So?

Jenny. Wenn er nur dadurch nicht unglücklich wird.

Robert. (für sich:) Schwerlich unglücklicher als ich.

Jenny. In Kriegeszeiten hat man Beispiele —

Robert. (für sich:) Daß man sterben muß.

Jenny. Daß die ehrlichsten Leute in falschen Verdacht gerathen.

Robert. Ja! das hat man.

Jenny. (etwas verdrüßlich:) Du bist sehr wortkarg, wo ich Trost bedarf. (setzt sich an den Tisch und stützt den Kopf. Pause.)

Robert. (richtet sich langsam in die Höhe.) (für sich:) Sie ist wohl böse geworden. (laut:) Liebe Jenny!

Jenny. (ohne aufzusehen:) Nun! —

Robert. Man sollte dem Vater den Paß nachschicken.

Jenny. (seufzt:) Ach!

Robert. Oder ihn auf die Polizei tragen.

Jenny. Das wird nichts helfen. (Pause.)

Robert. Gestern Abend klammerte sich eine Eule krächzend an mein Fenster.

Jenny. So? um welche Stunde?

Robert. Halb 12 Uhr! Ich schlug mit der Hand ans Fenster um sie fortzujagen, aber sie pickte mit ihrem Schnabel nach meiner Hand, und blieb still sitzen.

Jenny. (seufzt:) Ach! — das ist graulich!

Robert. Man sagt, das bedeute eine Leiche.

Jenny. Das kann wohl seyn!

Robert. Der Obrist wird wohl sterben.

Jenny. (faltet die Hände:) Gott sey seiner Seele gnädig.

Robert. (faltet die Hände:) Amen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Elisabeth.

Elisab. Gott! Das ist für ein weibliches Herz zu viel! Das kann ich nicht ertragen. (wirft sich in einen Stuhl.)

Jenny. } Um Gottes Willen, liebe Mutter!
Robert. } Was fehlt Ihnen?

Elisab. Den Vater auf dem Sterbebette — den Mann in Ketten, — vielleicht zum Tode verurtheilt.

Jenny. } Gott erbarme sich! (bleibt erstarrt stehn.)
Robert. } Gerechter Gott!

Elisab. Das ist zu viel!

Robert. Reden Sie! Wo ist Herr Williams?

Elisab. (reicht ihm einen Zettel:) Hier lies! Ein kleiner Knabe brachte diese Unglückspost.

Robert. (lieset:) „Liebe Elisabeth! — Ich „gerieth in die Hände der Feinde — diese hielten „mich für einen Spion, weil ich meinen Paß ver„loren hatte; so eben führt man mich zur Polizei. „Findet sich mein Paß nicht, so steht mein Leben „in Gefahr; melde es sogleich dem Herrn Präsi„denten, und leb' wohl!"

Jenny. (entzückt:) Liebe Mutter! der Paß ist hier.

Elisab. Ist er da?

Robert. Gieb ihn her! Jede verzögerte Minute vergrößert die Gefahr seines Lebens. Ich eile damit zum Präsidenten — (für sich:) zu meinem Todtfeinde! — der mir das größte Glück meines Lebens raubte. — Es gilt ein Menschenleben! — rasch fort! — und ging' es in die Hölle. (stürzt rasch ab.)

Jenny. (ruft ihm nach:) Gott geleite Dich!
Elisab. Und helfe!

Vierter Auftritt.

Elisabeth. Jenny.

Jenny. Robert ist ein guter Mensch!

Elisab. Wenn Du ihn leiden magst, so will ich Euren Wünschen ferner nicht zuwider seyn.

Jenny. (verlegen:) Liebe Mutter!

Elisab. In dieser unruhigen Zeit wünsch' ich mehr als jemals Dich versorgt zu wissen — wenn auch meinen Plänen nicht ganz angemessen.

Jenny. Die Trennung von Vater und Mutter —

Elisab. Ist der Eltern Loos. — Glaubst Du mit ihm glücklich zu seyn?

Jenny. Nein, liebe Mutter!

Elisab. Nein? — Warum nicht?

Jenny. (schlägt die Augen nieder:) Ach!

Elisab. Hast Du vielleicht schon anders gewählt?

Jenny. (Fällt ihrer Mutter um den Hals.)

Elisab. (ernst:) Auch mit Vernunft?

Jenny. (verschämt:) Nach meinem Herzen!

Elisab. Das Herz ist nicht immer der Rathgeber der Vernunft. — Wen hast Du gewählt?

Jenny. Den Präsidenten von Meerfeld.

Elisab. Hast Du vergessen was Dein Vater sagte? Der kann nie der Deine werden.

Jenny. Er hat mir Liebe und Treue geschworen.

Elisab. Und kann sie vielleicht mit dem edelsten Vorsatze nicht halten. Seine Familie —

Jenny. Will er verlassen.

Elisab. Seine Ahnen —

Jenny. Will er verschenken.

Elisab. Ihren Verfolgungen —

Jenny. Will er entfliehen und mit mir in der Einsamkeit, wenn auch dürftig, doch glücklich leben.

Elisab. Gott gebe sein Gedeihen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Catharina.

Catharina. Nein! Ich bin alt geworden — alt in Ehren, aber so etwas hab ich noch nicht erlebt.

Elisabeth. Was gibts?

Catharine. Nun möcht' ich nur wissen, was sie mit Spitzbuben machen, wenn sie mit ehrlichen Leuten so umgehen.

Elisabeth. Die läßt man laufen.

Catharina. O du verkehrte Welt! Unsern guten Herrn in Ketten zu bringen.

Jenny. } In Ketten?
Elisab. }

Cathar. Ja! — erschrecken Sie nur nicht! Ja in Ketten haben sie ihn durch die ganze Stadt geschleppt, aber ich meine, der Herr Präsident hat dem Volke bewiesen — daß unser Herr die Ketten unschuldig trägt. — Er hat ihn, troß seinen Ketten, an der Hand zur Polizei geführt.

Jenny. Das war brav!

Elisab. Gott lohn es ihm!

Cathar. Und Robert hat ihn am Arme geführt und seine Ketten getragen.

Elisab. Der gute Mensch!

Cathar. Ich könnt' ihn dafür küssen.

Jenny. Das kannst du ja!

Cathar. Gott bewahre! — das schickt sich nicht für eine ehrliebende Jungfer — aber — ich will keinen Groll mehr auf ihn haben, und dem Gottlosen seine Untreue vergeben und vergessen, wie es einer frommen Christinn geziemt. (Geht durch die Mittelthür ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Präsident, (begegnet ihr in der Thür.)

Präsident. (draußen:) Ist die Herrschaft zu Hause?

Cathar. (öffnet die Thür:) Ja! spaziren Sie nur herein.

Jenny. Er ists! (geht ihm entgegen.)

Präsident. (schließt sie in die Arme:) Meine Jenny!

Elisab. Bringen Sie meinen Mann? — wo ist er?

Präsident. Er wird bald bei Ihnen seyn. Verzeihen Sie daß ich Ihre Tochter umarmte: mit Ihrer Einwilligung wird sie die Gefährtinn meines Lebens.

Elisab. Das Glück meiner Tochter ist auch das meinige. Wo bleibt mein Mann? Ist er auch gewiß frey?

Präsident. Frey und kettenlos! Ihn dem Angaffen des Volkes zu entziehen, habe ich ihm einen Seitenweg angezeigt, wo er bald hier sein muß. (Er legt Hut und Stock auf den Tisch, findet die Papiere mit der Kapsel, und reißt sie auf:) Was ist das? wie kommen diese Papiere hier her? Sie enthalten das Vermögen meiner Mutter — ihren Wittwensitz — ihre zeitliche Glückseligkeit.

Jenny. Ein feindlicher Obrist hat sie aus den Flammen eines brennenden Schlosses gerettet.

Elisab. Dieser feindliche Obrist ist mein Vater.

Präsident. Wo ist er — daß ich ihm danke im Namen meiner Mutter.

Elisab. Er ist schwer verwundet — er

schläft und bedarf Ruhe, wir dürfen ihn jetzt nicht stören.

Präsident. Ich komme bald wieder. Meine Mutter ist in der Nähe, ich kann ihr die Freude länger nicht vorenthalten, ihr Vermögen gerettet zu wissen. Ich will ihr sagen, wem sie es verdankt. Sie ist gut — edel — dankbar — Sie wird ihren Sohn mit der Hand der Großtochter des Mannes beglücken, dem sie ihre Ruhe im Alter verdankt. Liebe Jenny! bald komme ich mit meiner Mutter, um Dich nicht eher zu verlassen, bis beider Eltern Einwilligung und Segen uns beglückt haben. (ab.) — (Pause.)

Jenny. Hab' ich gut gewählt?

Elisab. (küßt sie.) Ganz nach meinen Wünschen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Williams.

Williams. Gottlob! Ich seh' euch wieder!

Elisab. } Lieber Mann!
Jenny. } Guter Vater!

Williams. (schließt beide in seine Arme.) Bald hättet ihr mich betrauren können.

Elisab. Das hätte ich nicht überlebt!

Jenny. Setze dich, guter Vater! und erzähle uns wie es dir ergangen ist.

Williams. Fünf Meilen von hier stand

in einem Dorfe eine feindliche Wache. — Als wir eben durchfahren wollten, wurde halt gerufen. Der Postillon hielt es für Scherz und fuhr in vollem Galoppe vorwärts. — Bald darauf sprengten uns 2 Husaren nach — setzten mir und dem Postillion gespannte Pistolen auf die Brust und brüllten: Ins Teufels Namen, halt! — wir hielten. — Nun wurde gefragt: „Extra Post?" Ja! — „eigner Wagen?" — Ja! — „Wer sind Sie?" — Ein Maler! — der Sergeant brummte: „ein Maler in solchem Wagen? — der muß noch eine andere Kunst verstehen! — Wo ist der Paß? — Hier! — Ich suchte in allen Taschen und fand nichts — ich wurde verlegen und konnte nichts zu meiner Entschuldigung herstottern als: Ich muß ihn verloren haben. Nun hieß es: Darum wurde so rasch gefahren? — Marsch, zurück! Bei der Nacht kamen wir zum Commandanten, dieser schlief — mein Wagen blieb da und ich wurde in Ketten zur Hauptwache geführt, um bey Tages Anbruch, wie sie sagten — erschossen zu werden.

Elisab. Die Unmenschen!

Jenny. Wie Dich die Ketten gedrückt haben! (küßt die Stelle.)

Williams. Kaum hatte ich den Brief an Dich abgeschickt, so nahm ich noch einen Boten, dem Herrn Präsidenten meine Verlegenheit wissen zu lassen; dieser kam — betheuerte meine Red-

lichkeit und wollte sich mit seinem ganzen Vermögen für mich verbürgen. — Umsonst! — Man verlangte meinen Paß! — Der Herr Präsident schickte ins Polizey-Büreau und ließ fragen, ob ich nicht gestern einen Paß erhalten hätte. — Man brachte die Nachricht: der Secretair wäre nicht da, auch hätte man jetzt keine Zeit nachzusehen. Ich wurde zum Commandanten geführt. Unterwegs fiel mir Robert athemlos um den Hals, und gab mir meinen verlornen Paß. Nun wurde alles genau untersucht, und ich erhielt meine Freiheit nebst dem Verweise, künftig vorsichtiger zu seyn.

Jenny. Wie froh bin ich, daß ich Dich wieder habe!

Elisab. Denke dir lieber Mann: Mein Vater —

Williams. Lebt?

Elisab. Ist hier.

Williams. Im Hause?

Elisab. Als französischer Oberster —

Williams. Als Feind?

Elisab. Einquartirt.

Williams. Ists möglich!

Elisab. Schwer verwundet —

Williams. O Gott!

Elisab. Und dem Tode nah'.

Williams. Ist keine Hülfe?

Elisab. Schwerlich!

Williams. Hast du ihn gesprochen?
Elisab. Ja wohl!
Williams. Hat er dich erkannt?
Elisab. Ja!
Williams. Gemißhandelt?
Elisab. Gesegnet!
Williams. Das lohne ihm Gott!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Guten Tag! lieber Großvater!

Williams. Ah! unser Heinrich.

Heinrich. Ich freue mich recht sehr Sie wieder gesund und frey zu sehen.

Williams. (küßt ihn:) Ich danke.

Heinrich. Ich habe recht geweint, daß ich noch so klein bin.

Williams. Wie so?

Heinrich. I nun! — wenn ich größer gewesen wäre, daß ich einen großen Degen hätte führen können, so hätte ich Sie gewiß früher befreyet.

Williams. (lachend:) Wenn sie Dich nun dazu festgenommen hätten?

Heinrich. Da müßten sie mich zuvor ermordet haben, und das geht nicht so rasch! — und abgeschreckt hätte michs auch nicht, denn —

für seine Eltern muß ein Kind Leben und Freiheit nicht achten!

Williams. So wenig wie für seinen Monarchen und fürs Vaterland! Gott erhalte Dir den Glauben!

Jenny.
Elisab. } Bis an Dein Ende. (küssen ihn.)

Heinrich. Sapperment! Bald hätte ichs vergessen. Der Großvater soll zum Obersten kommen.

Elisab. Schläft er nicht mehr?

Heinrich. Nein! sonst wär ich nicht hier! Ich bin sein Fliegenfänger wenn er schläft. Als er erwachte so fragte er gleich: Ist Dein Großvater zu Hause? — Ich sagte: eben ist er gekommen; — Ich hatte Sie durchs Fenster kommen sehen. — „Bitte ihn und Deinen Vater zu mir herauf, ich muß sie beide nothwendig sprechen."

Williams. (leise zu Elisabeth:) Verachtungsvoll wird er mich empfangen.

Elisab. Am Sterbebette schwindet aller Groll.

Williams. Beschämung wird meine Zunge fesseln.

Elisab. Seine Vergebung und sein Segen werden sie lösen

Williams. Ich will es wünschen! (ab.)

Heinrich. Urgroßpapa klagte über Hitze in den Augen.

Elisab. Liebe Jenny! im Garten steht ein Epheubaum, hol' ihm einige Blätter davon, sie werden ihm Linderung verschaffen.

Heinrich. Laß mich sie holen, ich will sie ihm so lange auf die Augen halten bis sie gesund sind. Ach! könnt ich seine Gesundheit mit meinem Leben erkaufen, ich wollte gerne für ihn sterben. (Zur Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Präsidentin. Präsident. (2 Bedienten öffnen die Thür. Elisabeth und Jenny gehen ihr entgegen.)

Präsident. Hier liebe Mutter stelle ich Ihnen die Frau des Mannes vor, dessen Talent Ihnen manche frohe Stunde verschaffte und Bewunderung entlockte.

Präsidentin. Madame, ich freue mich herzlich die Bekanntschaft einer Familie zu machen, von der nicht nur mein Sohn, sondern auch die ganze Stadt mit Achtung spricht.

Elisab. Nur der edeln Erziehung des Herrn Grafen, wie den menschenfreundlichen Gesinnungen der hiesigen Bewohner gegen Fremdlinge, verdanke ich diese verbindlichen Worte.

Präsidentin. Ihre Bescheidenheit ist schon ein großer Beweis, daß beide Theile Wahrheit sprechen.

Elisab. (verneigt sich anständig.)

Präsidentin. Ist dies ihre liebe Tochter?

Jenny. (geht auf sie zu, ihr die Hand zu küssen, die Präsidentin küßt sie auf die Stirn:) Die sich glücklich schätzt der gnädigen Gräfin die Hand zu küssen.

Präsidentin. Mein Besuch wird Sie befremden! Ich komme dem feindlichen Obristen, dem Retter meines Vermögens, meinen Dank abzustatten. Wo find ich ihn?

Elisabeth. Er ist auf seinem Zimmer, doch will ich erst meinen Vater auf diesen Besuch vorbereiten.

Präsidentin. Ihrem Herrn Vater also hab' ich dies Glück zu verdanken?

Elisabeth. Ihm ward dies Vergnügen zu Theil.

Präsidentin. Sollte ein Mißgeschick ihm das Leben rauben, so soll er auf jenem Gute, welches er mir heute schenkte, zwischen 4 Thränenweiden sanft schlummern, und der erste Künstler soll ihm ein Monument setzen, das der Ewigkeit trotzen kann.

Präsident. Meine gute Mutter hält ihr Wort!

Elisab. Dann bitte ich um die gnädige Erlaubniß nach seiner Ruhestätte wallfahrten zu dürfen, um mit Thränen des Dankes sein Grab zu netzen.

Präsidentin. Ihr Besuch wird stets unter meinen angenehmsten gehören, auch will ich Ihrer

lieben Familie gerne alles dankbarlichst vergelten, welches mir das neidische Geschick nicht vergönnt an Ihrem Herrn Vater auszuüben.

Präsident. Liebe Mutter, ich nehme Sie beim Worte. — Ich liebe dieses gute Mädchen — in ihrem Besitze beruht das Glück meines Lebens; ertheilen Sie mir die Erlaubniß sie zu heirathen, und Sie erfüllen ihr Versprechen.

Präsidentin. Mein Sohn, du überraschst mich. Ich habe nichts gegen dieses gute Mädchen! Gott ist mein Zeuge! Aber — Du weißt, was unsre Familien-Urkunden verlangen, denen ich nichts vergeben kann.

Präsident. Liebe Mutter! wenn an große Siegel Menschenglück gebunden ist, so muß man das Siegel zerbrechen — die Urkunden vernichten, und den Menschen erlösen, der wegen Laune eines verstorbenen Schwächlings an Sklavenketten sein Leben verjammern soll.

Präsidentin. Deines Vaters Vermögen fällt fremden Lehnvettern zu.

Präsident. Mein erworbenes Vermögen und mein Gehalt sind hinreichend, mich und meine Gattinn zu ernähren. Ueberfluß begehren wir nicht!

Jenny. (tritt schüchtern zur Präsidentin:) Zürnen Sie nicht auf mich, ich hab' ihm abgerathen seine edle Mutter nicht durch mich zu kränken.

Präsidentin. Thatest Du das? — dann

bist Du der Hand meines Sohnes werth. (küßt sie auf die Stirn':) — Madame, ich umarme Sie schwesterlich, wir wollen vereint für das Glück unsrer Kinder sorgen.

Elisab. Mir mangeln Worte Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu schildern, die Bewunderung und Dankbarkeit in mir rege machen.

Präsident. }
Jenny. } (umschlingen die beiden Mütter.)

Präsidentin. Jetzt wollen wir zu meinem Wohlthäter gehen und ihn um seinen Segen für dies junge Brautpaar bitten.

Elisab. Ja das wollen wir! (ab. Jenny und Präsident öffnen die Thür.)

Zehnter Auftritt.

(Verwandlung.)

Obrist. (sitzt in einem Voltair-Stuhle in Oberrock und Pantoffeln. Georg und Williams stehen neben ihm:) Setzt mich näher ans Licht, ich bedarf Luft! (Sie fahren ihn nach vorne. Er reicht beiden die Hände:) Alles sey vergessen und vergeben — meine Tochter lebt glücklich, mehr braucht sie nicht. Mit großen Titeln hat man große Bedürfnisse und keinen Begriff von häuslicher Ruhe und Glückseligkeit des Lebens; — tragt Freuden und Leiden gemeinschaftlich mit Geduld, so wird Euch mein Segen bis ins Grab

begleiten. — Diese Schriften sichern Euch ein Vermögen von 90,000 Thalern – in der Lon- d'ner Bank — theilt sie in 3 Theile, den 3ten Theil hebt für meine verlorne Tochter Astasia auf; vielleicht erfahrt ihr, wohin die Revolution sie getrieben — ist sie arm geworden, so kann dies armselige Metall ihr noch Pflege im Alter verschaffen. Die Erfüllung meines letzten Willens ist der Dank, den ich dafür von Euch verlange. — Luft! — Ph! — Dies Bild meiner Gattinn laßt mit mir zu Grabe gehn. Ach! —

Williams. Nichts soll Ihrem letzten Wunsche ermangeln.

Georg. Meine Schwester auszuforschen soll mein einziges Bestreben seyn.

Obrist. Wie spät ist es?

Williams. (sieht nach der Uhr:) So eben — 5 Uhr vorbei.

Obrist. (seufzt:) Hm! Also — nach des Arztes Versprechen läuft meine Lebensuhr nach einer Stunde ab, und kein Mensch auf der Erde vermag sie wieder aufzuziehen, um der Welt noch nützlich zu seyn. Die Räder fallen aus einander — Verwesung ist ihr Loos. (Er greift mit der Hand rasch ans Herz:) Ach! mein Erlöser naht. — (Pause. Beide verhüllen das Gesicht.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Elisabeth.

Elisab. Lieber Vater!

Obrist. (reicht ihr die Hand, die sie küßt:) Ah! — meine so lange vermißte Elisabeth.

Elisab. Die Dame — der Sie durch die Urkunden ihr Vermögen retteten, wünscht Ihnen ihren Dank abzustatten.

Obrist. Wenn ihr der Anblick eines Sterbenden nicht zuwider ist, so mag sie kommen. — (Elisabeth ab.) Man gönnt uns aus lauter Höflichkeit nicht einmal Ruhe zum sterben.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Präsident. Präsidentinn. Jenny.

Elisab. (führt die Präsidentinn vor:) Dies ist mein Vater.

Präsidentinn. Ich bedaure herzlich den Wohlthäter meines Lebens auf dem Krankenlager anzutreffen, um ihm meinen herzlichen Dank abzustatten.

Obrist. Madam! Ich hätte Ihnen auch gerne Ihr Schloß gerettet —

Präsidentinn. (ihn erkennend:) O Gott!

Obrist. Aber — es stand nicht in meiner Macht! —

Präsidentinn. Mein Herr! — irre ich nicht, — so sind Sie — darf ich um Ihren Namen bitten?

Obrist. (wendet den Kopf zu ihr hin:) Obrist du Croix!

Präsidentinn. Jean du Croix?

Obrist. (Sieht sie starr an, ohne zu reden.)

Georg. (steht dem Obristen zur Rechten, der Präsidentinn gegenüber, und sagt ängstlich:) Der nehmliche!
Elisab. Ja!

Präsidentinn. Aus dem Departement du Loir?

Obrist. } (ahndend:) Gott!
Georg. } — Ja!

Präsidentinn. } All' ihr Heiligen! — Mein Vater!
Obrist. } Astasia! meine Tochter!

Präsident. } Ihre Tochter?
Georg. } Astasia?
Elisabeth. } Meine Schwester?
Williams. } Welch ein Glück!
Jenny. } O Gott!

Obrist. Dies seltene Ereigniß so vieler Freuden überwältigt meine Kräfte! — Gott! du hast meinen letzten Wunsch erhört — nun will ich gerne sterben. — Mein Segen — begleite alle Eure Schritte — bis ins Grab. Jenny! — Sie schwebt vor mir! — Sie winkt — ich komme! — (er stirbt.)

Alle. (nehmen eine betende Stellung an, jeder anders, doch etwas entfernt vom Obersten. Jenny trit nach einer Pause hinter seinen Stuhl und drückt ihm die Augen zu; sie blickt dabei gen Himmel. Präsident und William knien nicht. Präsidentinn und Elisabeth knien auf der linken Seite, Georg rechts; nach einer Pause kommt Heinrich mit einer Epheuranke in der Hand rasch zum Obersten:) Hier, lieber Großpapa! bring ich — (er erschrickt:) Todt! (er sieht, daß die Verwandten beten, er kniet neben dem Obersten, faltet die Hände, zwischen denen er die Epheuranke hält, und sagt in betendem Tone, gen Himmel blickend:) Gott nehme ihn in Gnaden auf!

(Der Vorhang fällt langsam.)

Ende.

COMPTE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L. D.
Borck

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Borck, Carl Friedrich Wilhelm

Das seltene Ereigniß Ein Familiengemälde in vier Aufzügen ; Nach einer wahren Geschichte bearbeitet

Braunschweig 1814

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 750
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259426-4